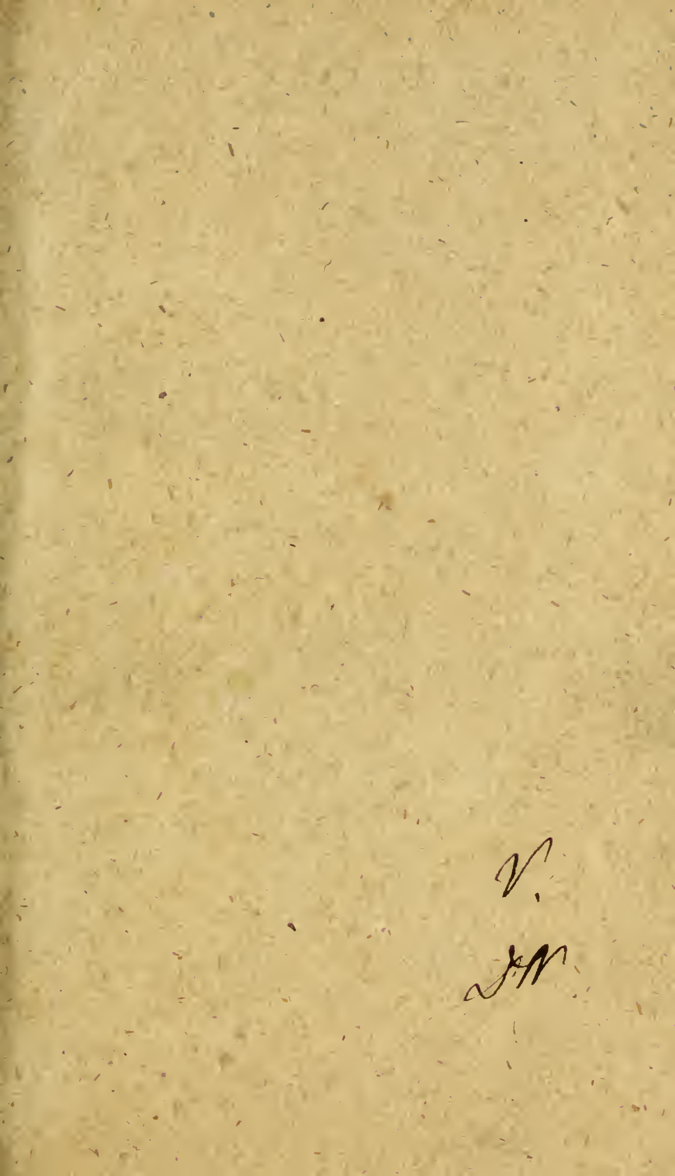






Bibliothek
Aufsehen erregender Männer
des
ehemaligen Deutschlandes.

Erster Band.

Erstes Heft.

Hamburg
bei Gottfried Vollmer.



August von Kotzebue.

Kotzebueana

das ist

kurzgefaßte Merkwürdigkeiten

in

Leben, Thaten und Schriften

des

reichhaltigen und beliebten Schauspieldichters

August von Kotzebue

mit seinem wohlgetroffenen Portrait.

De Viventibus nil nisi Verum.

Hamburg

bei Gottfried Vollmer.

Bey Gottfried Vollmer in Hamburg ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollständiges Niedersächsisches Fischkochbuch enthaltend eine allgemein verständliche Anweisung, wie man alle Gattungen von See- und Flußfischen auf das Mannigfaltigste äußerst geschmackvoll und doch für einem billigen Preis bereiten kann. Zwei Theile.

Neue Criminalgeschichten von Spieß. Zweiter Theil.

Auch unter dem Titel zu haben: Hamburger Criminalgeschichten nach gerichtlichen Akten und andern Hülfsquellen der Wahrheit möglichst treu bearbeitet. Zweyter Theil.

Der Domschütz und seine Gesellen. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Fra Diabolo Banditen Hauptmann und Heerführer der Kalabresen der merkwürdigste Revolutionair unsrer Zeit. Zweiter und letzter Theil.

Neue Abendgenossen.

Richteriana, das ist, Züge und Thatsachen aus dem Leben, Meinungen, Karakter und Begebenheiten des Doktors und Buchhändlers in Dresden.

Schilleriana, das ist Leben, Charakterzüge, Begebenheiten, und Schriften des verstorbenen Hofrath und Professor Friedrich von Schiller. Mit dessen wohlgetroffenen Portrait.

Einleitung.

Man liest so manches von Kotzebue's Schriften, und so mancher wünscht gern in der Kürze mit dem bekannt zu seyn, was so einem berufenen Dichter angeht. Hier ist eine kleine Skizze nebst den merkwürdigsten Vorfällen seines Lebens, seinen karakteristischen Zügen, und einigen Proben seiner Schreibart.

Es ist manches selbst beobachtetes, es ist manches Resultat aus dem, was er selbst über sich sagt. Es ist seinem ganzen Verdienste Gerechtigkeit gelassen, aber es ist auch das, was besser an ihm hätte seyn können, mit aufgeführt.

Jedes Individuum des Menschengeschlechts hat sein Gutes und seine Schwächen. Keiner soll dem Gefühle derselben auszuweichen suchen, und der sich auch bloßer Schwächen bewußt ist, wird nicht dafür zittern, dieses allgemeine Loos der Menschen aufgedeckt zu sehen. Warum auch etwas verbergen, was alle Adamskinder gemein haben.

Kotzebue wird noch lange Zeit der Lieblingsdichter für die Bühnen bleiben; er wird nie, auch wenn der Geschmack sich ganz umändern sollte, gänzlich verloren gehen, und da er jetzt bleibendern Nachruhm noch sucht, da er seinen Fleiß und seine Erfahrung auf reifere Gegenstände verwenden will, so werden diese ihm die Bahn zu den kleinern Zirkel der nützlichen nicht blos unterhaltenden Gelehrten brechen.

Denn sein prosaischer Stiel ist rein und schön, und Wahrheiten in diesem Stiel vorgetragen, müssen von ihm sicher Eindruck machen.

Wenn diese Darstellungen Beyfall finden, so wird das angefangne Werk fortgesetzt werden.

Nie hat wohl ein Schauspiel = Dichter bey seinem Leben so viel Aufsehen gemacht, wie August von Kotzebue.

Nicht allein die Menge seiner gelieferten theatralischen Produkte, sondern der verschlingende Beyfall, mit welchem sie vom großen Publikum, das heißt, vom Publikum der ganzen Welt, sogar dem sibirischen, aufgenommen wurden, ist in der Geschichte der deutschen Bühne noch unerhört.

Selbst Ifflands Meistergenie in der Darstellung hat das nie bey der Menge bewirken können, was Kotzebue hervorbrachte, obgleich einzelne Stücke von ihm den bleibenden Werth erhalten haben, den sie verdienen.

Der Grund von Kotzebues Reichthum an Beyfall liegt in den auffallenden Theaterkoups, die er zu berechnen wieß, und die er so schön von andern entlehrt, zu bearbeiten versteht. Dies zieht den Haufen.

Wenn von den Islandschen Familien-Gemählden zum Beyspiel in Hamburg zwey Vorstellungen das Haus füllten, so konnte ein Kotzebuesches Produkt auf eine zwölf- und mehrmahlige Wiederholung rechnen.

Sollte es auch wohl mit daher kommen, weil Kotzebue die Untugend der Tugend so süß an die Seite zu stellen weiß, und in den Menschen mehr Trieb zur Untugend, als zur Tugend ist, wenn er die erste verzeyhlich gemahlt sieht?

Diese Untersuchungen sind indessen hier nicht zweckmäßig.

Von dem Leben des Dichters ist vieles im Publikum bekannt geworden, vieles hat er selbst davon beschrieben. Vielleicht fand er es nöthig selbst über einige Dinge seines Lebens etwas zu

sagen, um andre zu hindern, darüber zu schreiben, und ehe sie darüber schrieben, für sich einzunehmen.

Wenigstens geht er über gewisse Dinge seines Lebens mit einer Leichtigkeit weg, die ein wenig Aengstlichkeit anzeigt.

Ueber seinen Bahrdt mit der eisernen Stirn, ein Buch, welches als Beweis menschlicher Fehltritte nie vergessen werden kann, wird in allen Schriften, die davon reden, zu milde beurtheilt. Ein Autor sagte: Er tunkte seine Feder in fremde Galle. In fremde Galle? Wer den Dichter genauer gekannt hat, weiß sehr wohl, daß es eigne Galle war, und wer nur ein wenig auf seine Sucht, Fehler in gesellschaftlichen Leben aufzusuchen, acht gehabt, wird von dem Urtheil über ihn, ihn nicht frey sprechen, daß man sich für ihn in acht zu nehmen hatte.

Er hatte mit dem großen Schauspieler Iffland es gemein, die Lächerlichkeiten der Menschen hervorzusuchen. Jener that es vielleicht, um zu kopiren, wie er denn wirklich ein glückli-

cher Kopist war, dieser vielleicht, um zu mahlen.

Erste Lebensjahre.

Friedrich Ferdinand August von Kotzebue ist 1761 zu Weimar gebohren. Einer seiner Biographen meint, das sey ohne Sang und Klang, ohne Vision und Wunderzeichen vor sich gegangen, aber es will doch ein Gerücht verlauten, die Musen hätten zu der Zeit vom Parnaß herabgesehen, und in der Stunde seiner Geburt allerhand kleine Gaben über ihn ausgespendet, die aber in so widersprechende Züge ausgeartet, daß nachher nichts anders, als der Wirrwarr von empfindsamen, ausgelassenen, zweydeutigen, und tragikomischen aus seinen Hervorgebungen hätte hervorgehen können.

Musäus (wer zieht bey diesem Namen nicht den Huth ab) war sein Lehrer, und es ist augenscheinlich und gewiß, daß nur der Schabernak

der Musen daran schuld war, daß Musäus nicht einen festern Karakter in ihm gezogen, wovon schon seine eigne Kritik seiner Hofmeister einen kleinen Beleg giebt. Daß er die Donquixotte und Robinsons gern las, hatte er mit mehreren gemein; daß ihm seine ersten Verse gefielen, daß er als Knabe verliebt war, daß er statt die Predigt in der Kirche anzuhören, die Belagernng und Zerstörung Jerusalems lieber las; daß er den ersten Gefühlen beym Schauspiel leidenschaftlich anhieng, und sich ins Orchester stahl, wenn er kein Billet hatte; das alles sind Dinge, die mehr Jungens seines Alters in der Welt mit ihm gemein gehabt haben.

Wie wichtig ihm die kleinste Handlung seines Lebens war, mag die hier angeführte Jugendgeschichte von ihm selbst beweisen. Wirklich leuchtete die liebe Selbstsucht schon aus allen seinen kindlichen Handlungen hervor.

Indessen soll dies die wirklichen Talente des Mannes nicht verdunkeln. Sie bleiben sein ungekränkt, und man wird sehen, daß der Herausgeber dieser Blätter sie nicht verkennt.

Der kleine selbstgearbeitete Aufsatz aus seiner Jugendgeschichte mag hier das Wort für alle übrige Ideen führen.

Eine Jugendgeschichte des Verfassers.

Ich bin von der Wahrheit, daß Kleinigkeiten, die völlig unbedeutend scheinen, oft einen mächtigen Einfluß auf unser ganzes Schicksal haben, so innig durchdrungen, daß ich mich nicht enthalten kann, eine Anekdote aus meinen Kinderjahren zu erzählen, welche mich höchst wahrscheinlich aus einem halben Geizhals zu einem halben Verschwender umgeschaffen hat.

Ich wohnte nebst meiner Mutter in Weimar in dem sogenannten gelben Schlosse, ich war, wo ich nicht irre, neun oder zehn Jahr alt. Meine Mutter schenkte mir wöchentlich einige Groschen zu Näschereien. Diese sammelte ich sorgfältig in einem grün seidnen Beutel, der bald mein Abgott

wurde. Nie kam der Beutel aus meiner Tasche, nur des Abends nahm ich ihn heraus, um ihn unter meinem Kopfkissen zu verwahren. Am Tage war er mein einziges Spielwerk, und besonders gern brauchte ich ihn zum Ballen; wo ich gieng und stand, warf ich ihn in die Luft oder an die Wand, und fieng ihn wieder.

Als mein kleiner Schatz bereits zu einigen Thalern angewachsen war, stieg ich eines Tages die Treppe hinauf bis in die obere Etage. Die Treppe des gelben Schlosses ist so ins Viereck gebaut, daß, wenn man ganz oben steht, man bis herunter in den Keller sehen kann. Ich spielte nach meiner Gewohnheit, Ball mit dem geliebten Beutel, er fiel, und fiel durch alle drei Etagen durch herab in den Keller. So kam es mir wenigstens vor; es kann aber auch seyn, daß er auf irgend einer Stufe liegen geblieben, und ein eben Vorübergehender ihn sogleich aufgehoben hat; denn trotz meines sorgfältigen Suchens fand ich ihn nie wieder. Von dem Augenblicke dieses Verlustes an — gute Nacht alles Sammeln und Sparen! die Groschen wurden vernascht in der nemlichen Stunde, da ich sie erhielt. Der

Hang zum Geiz war verschwunden, und hat mich, Gott sey Dank! nie wieder gequält.

Wer mag die Folgen dieser unbedeutend scheinenden Begebenheit berechnen? Was wäre aus mir geworden, wenn ich den Beutel nicht verlohren hätte? und welchen Einfluß hat die unvermuthete Wendung meines Charakters wieder auf das Schicksal von hundert andern Menschen gehabt? — Ferner! wer fand den Beutel? oder wer wird ihn noch einst finden? leicht möglich, daß ein Mensch Besitzer davon wurde, oder werden wird, dem einige Thaler in dem Augenblicke sehr wichtig sind. Kurz! welcher Prophet entwickelt mir den Knoten zahlloser Begebenheiten, welche ganz gewiß durch das Fallen meines Beutels bewirkt wurden? —

Litterarischer Lebenslauf.

Im achtzehnten Jahre seines Lebens ward Kotzebue Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Jena, welches als merkwürdig angesehen werden kann.

Seine erste litterarische Freude war, daß Wieland einen Aufsatz von ihm im Merkur einrückte, daß Wittekind eine Sammlung von Gedichten von ihm druckte. Hätte er damals gewußt, wie viel er noch würde schreiben und schreiben müssen, er hätte sich vielleicht nicht so sehr darüber gefreuet. Er schrieb hierauf Erzählungen, die bey Dyck in Leipzig herauskamen, wobey er aber die Dyksche Handlung eines nicht ganz ehrenvollen Unterschiebens seines Namens zu fremder Waare beschuldigt.

In Petersburg schrieb er für die Bühne ein Stück; Demetrius, Zaar von Moskau.

Da er aber den Betrüger als einen ehrlichen Mann auf die Bühne brachte, und dieses in einem Staate, wo die Begebenheit sich zugetragen, welches wohl nicht gut angieng, so war es noch sehr glimpflich, daß man das Stück aufführen lies.

Seiner Aussage nach muste er aber eine feyerliche Erklärung ausstellen:

„Daß er für seine Person, der hohen Ukas gemäß, völlig von der Betrügerei des Demetrius überzeugt sey, und daß die Freiheit, welche er sich in seinem Stücke genommen, ihn als einen ehrlichen Mann dargestellt zu haben, blos eine sehr starke licentia poetica gewesen.“

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Erzählung nicht der Wahrheit gemäß seyn sollte, da Kotzebue sie hat drucken lassen;

Aber schwer zu begreifen ist es doch, wie diese privatim ausgestellte Erklärung einem öffentlichen Eindruck die Waage halten konnte, die die Aufführung des Stücks doch nothwendig her-

vorbringen muste. Denn der Regierung konnte an dem Privatglauben Kotzebues wenig liegen, und alle Zuhörer hätten eigentlich die Erklärung geben sollen, daß sie von der Kotzebueschen Karakter=Verdrehung kein Wort glaubten, wie denn auch diese Karakter=Verdrehung bey einem historischen Süjet wirklich ein großes Wagstück war.

Mag denn Herr von Kotzebue einige Leiden seiner sibirischen Wallfarth als Buße für diesen historischen Uebermuth betrachten.

Ein anders dort geschriebenes Stück gieng verloren. Es führte den Titel: Die Nonne und das Kammermädchen, und der Verfasser protestirt feyerlich, daß wer es einmal findet, es nicht drucken solle. Doch setzt er hinzu, wenn es einem gewinnsüchtigen Buchhändler in die Hände fallen sollte. Wer ihm also das Honorar dafür bezahlen wolle — dürfte der es?

Mehrere weniger Aufsehen erregende Schriften schrieb Kotzebue in der Folge, und die eigentliche Epoche seines Schriftstellerruhms und der blendenden Laufbahn, die er hernach geführt,

trat damals ein, als er Menschenhaß und Reue und die Indianer in England der Welt übergeben, welche ein so ausgezeichnetes Glück machten, wie wenig Dichter vor ihm erlebt hatten.

Wirklich erhalten sich diese Stücke noch auf unsern Bühnen, und dies ist ohnstreitig ein Beweis des Eindrucks, den sie hervorbringen. Und was will man von einem Schauspiele mehr?

Gewiß ist so mancher hämische Ausfall, der besonders auf Menschenhaß und Reue los gearbeitet wurde, eine der ersten Ungerechtigkeiten, die je einem Schriftsteller wiederfahren, denn die Zeichnung aller in dem Stücke befindlichen Karaktere ist richtig ausgeführt, und in der Versöhnung eines so glücklich werdenden Ehepaares, welches ein leichtsinniger Augenblick trennte, sehe ich nichts anstößiges.

Minder entschuldigt mögte Kotzebue in mehreren der folgenden theatralischen Arbeiten stehen, wo verführte Unschuld ihm oft Lieblingsgedanke wurde.

Indessen begleitete alle diese Stücke immer ein ausgezeichneter Beyfall, und bey dem allgemeinen Zoll, den alle Bühnen ihm brachten, bey dem reichen Honorar, was ihm die Buchhändler gaben, muß seine Kasse sich für den, der volle Cassen für eine Glückseligkeit hält, in einem beneidenswerthen Zustande befinden.

Seine Schauspiele sollen nicht weit mehr von hundert seyn, indessen will man behaupten, die Musen hätten bey seiner Geburt den harten Ausspruch gethan, es sollten nicht mehr als neun und neunzig Stücke von ihm gedruckt werden, so wie es einem hamburger Bürger nicht erlaubt seyn soll, mehr als neun und neunzig Häuser in der Stadt zu besitzen.

Unter seinen andern Produkten zeichnen sich hauptsächlich aus: Die Flucht nach Paris, ein Buch, welches er schrieb, als er seine noch nicht ganz von der Erde geschiedene kranke Frau verließ.

Es ist über diese seine Handlung, so wie über den sonderbaren Ton dieses Buches, welches

unter so sonderbaren Verhältnissen geschrieben wurde, auch manches Harte gesagt worden.

Allein hier greife Kotzebue in seinen eignen Busen. Er muß verantworten, was er fühlte und that. Es ziemt niemanden darüber zu urtheilen.

Einer seiner Biographen versichert, er habe irgends eine Geschichte seiner Liebe und seiner Ehen zu geben versprochen.

Gott gebe, daß er sich darin nicht verirre, und in anderer Geschichte, als die seinige, sich träumen, und wenn sie dann so ausfallen, daß sie Muster und Lehre werden, so wird es die Welt herzlich freuen. Die Wahrheit hierin kann nur er darstellen.

Es mag Kotzebue wohl unangenehm seyn, wenn der berüchtigten Schrift: Bahrdt mit der eisernen Stirn, noch Erwähnung geschieht.

Indeß, die Ana von ihm dürfen sie nicht übergehen. Sie war eins der bösartigsten Pro-

dukte, welches das achtzehnte Jahrhundert gesehen, und wird als Denkmahl des Uebermuths schriftstellerischer Einbildung noch nach Jahrtausenden genannt werden.

Daß der Verfasser bittre Reue darüber empfunden, hat er bekannt, öffentlich bekannt, daß er sich über die davon gehabten Leiden beschwert, ist unrecht, denn er hat sie verdient, und wohl sehr verdient.

Wie die That, so der Lohn, ist das Sprichwort, welches jeder beherzigen sollte.

Der Beyfall, der allgemeine Beyfall bey so vielen Produkten unsers Schriftstellers war blendend, und hat ihm nach seinen eignen Geständnissen der frohen Stunden so viele verschaft, ist ihm bis in die Wüsten Sibiriens gefolgt, und hat ihm dort Trost in seinen Leiden gegeben, warum denn nicht auch muthig und standhaft die verdienten Schläge des Leichtsinns mit ertragen.

Schon der Apostel Paulus sagt: Es ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, — daß ich

mich nicht überhebe, und dieses Produkt ist der Pfahl für unsern Schauspieldichter.

Ein anderes nicht unwichtiges Produkt des Verfassers ist das Werk über den Adel, über dessen eigentlichen Sinn man noch nicht ganz einig ist. Der Verfasser selbst gesteht es ein, daß er sich dabey eine Partheilichkeit hat zu Schulden kommen lassen, er nennt es mit dem bedeutenden Namen, übelverstandne Gefälligkeit. Auf welche Seite sich diese lenke, mag der Leser des Buchs selbst beurtheilen. Genug, er bittet selbst, man möge bey dieser Schrift nicht in ihm den Schriftsteller, sondern den Bürger und Vater ins Auge fassen, und somit sey ihm denn verziehen, wie er dem Nachdrucker in Mainz verziehen hat. Einer guten Handlung folgt der Lohn auf dem Fuße.

Sehr empfindlich ist es dem Herrrn von Kotzebue, daß Forster oder ein andrer an seiner Stelle von ihm gesagt: Die Stücke eines Kotzebue würden auf der englischen Bühne gefallen, wenn man ihnen nur ein Körnchen Salz eintrichtern könnte.

So sehr dieses übel zu nehmen, davon sehe ich keinen Grund, denn der Verfasser dieser Stücke weis doch wohl, daß englisches Salz wirksamer seyn muß, als deutsches, und ich glaube in den englischen Uebersetzungen von ihm, hat man wohl wirklich englisches Salz zugesetzt. Das nimmt ja seinen Produkten den Werth nicht. Für Deutsche kann man leicht zu viel salzen, und den englischen Uebersetzungen wird in Deutschland gewöhnlich Wasser zugesellet.

Unter seine litterarische Arbeiten darf besonders das merkwürdigste Jahr seines Lebens nicht vergessen werden. Doch steht es hier nur in litterarischer Hinsicht zu betrachten; über die Veranlassung dazu, seine Verbannung nach Sibirien, hernach ein mehreres.

Wohl mag ihm dieses Buch so ziemlich am meisten von allen seinen übrigen Schriften eingetragen haben, und sein Verleger ist mit dem Handel gewiß auch nicht unzufrieden gewesen, denn natürlich war die Spannung auf dieses Buch außerordentlich. Eine Buchhandlung in Hamburg setzte 300 Exemplare davon ab. Es

wurde so zu sagen verschlungen. Lesebibliotheken, die sieben bis acht Exemplare hatten, waren noch immer verlegen darum.

Ob das Buch der Erwartung, die man davon hatte, entsprochen, darüber ist wohl nur ein verneinendes Urtheil. Vielleicht hatte man aber auch die Erwartung zu hoch gespannt, und wenn man auch den ersten Theil ziemlich befriedigt weggelegt hatte, so konnte man sich doch unmöglich an der bogenreichen Beschreibung des Marmorpallasts erhohlen. Kurz, es scheint wohl, als wenn dieses Buch ein Werk der Uebereilung, oder Gott weis! was für einer andern Misstimmung gewesen. Es wird der Nachwelt höchstens in einem sehr abgekürzten Auszuge werth bleiben.

Seither hat der Dichter sich mit verschiedenen Tändeleien, Almanachen dramatischer Spiele und neuen Stücken abgegeben, die nicht mehr ganz so schmecken wollten.

Er wird sich nun ins historische Fach werfen, und von seinem Fleiße, von seiner Belesen-

heit läßt sich etwas Gutes erwarten, besonders weil sein Ich dabey nicht so oft mit ins Spiel kommen wird.

Karakteristik des Herrn von Kotzebue.

Aus Schriften und Handlungen können wir in einem Werke wie dieses, nur den Karakter des Mannes darstellen. Denn seiner vertrauten Freunde keiner wird eine Schilderung seines Karakters ohne Partheilichkeit geben, und keiner seiner Feinde wird dieses ebenfalls thun. Also jede Quelle dieser Art ist verdächtig. Aber dem unbefangenen Beobachter ist es immer vergönnt, eine Skize aus dem, was aus den beyden angeführten Dingen ihm auffallend ist, zu entwerfen.

Sein Körper ist mittelmäßig, nicht gros, nicht

klein, proportionirt geformt, sein Gesicht sprechend, sein Auge scharf. Geist sieht man ihm auf den ersten Blick an.

Nach allen seinen Schriften, selbst nach seinen Handlungen zu urtheilen, ist Eigenliebe ein Hauptzug seines Karakters. Der Werth seines Ichs steht fast an jeder Stelle, wo er von sich selbst spricht. Sollte man dies nicht schon in seiner Jugendgeschichte finden?

Man lese das, was er selbst in seiner Schrift über seinen Auffenthalt in Wien sagt: Er nennt sein Talent geringe, er macht aber über die Bemerkung eines andern, daß es nicht geringe sey, so viel Aufhebens, daß man glaubt, ihn selbst sagen zu hören: Es ist wirklich gros.

Er hat bey seinem Auffenthalte in einigen Orten, wo er als Fremder Theater besuchte, und man ihm zu Ehren Stücke von ihm gab, diese Eigenliebe in einem hohen Grade blicken lassen. Er wollte oft vorschreiben, wo die Schauspieler eines bessern überzeugt. Er glaubte auch in ihren Garderoben der König des Schauspiels zu

seyn, der er in Ansehung seines theatralischen Beyfalls wirklich eine lange Zeit gewesen.

Es that ihm sehr wehe, daß die Epoche der Jamben ihm den fortdauernden allgemeinen Beyfall streitig machen wollten. Er warf sich auch hinein, aber in Ansehung des Jambenbaues unglücklich. So fließend und leicht seine Prosa ist, so schwer lassen sich seine Jamben sprechen.

Man stößt in allen seinen Schriften auf tausend Beweise seiner Eigenliebe.

Nächst dieser mögte wohl die Liebe zum weiblichen Geschlechte ein Hauptzug seines Karakters seyn. Zwar soll über seine ehlige Verbindungen sein eignes Gemählde erwartet werden, allein außer demselben hat man ihn immer das schöne Geschlecht umflattern sehen. Auch die Pointen seiner Schauspiele zeugen hiervon.

Daß aber diese seine Leidenschaft dennoch jener untergeordnet war, davon mag folgende Anekdote zeugen:

Kotzebue hat eine schöne Hand. Eine schöne geistreiche Dame, die, so wie viele andre, große Vorliebe vor den Dichter hatte, lobte sie, und in der aufbrausenden Freude darüber, in der Hoffnung, das schon erhaltene Gewicht über sie würde sie vielleicht dahin bringen, ein solches Opfer zu reichen, bot er ihr die Hand zum Küssen dar, und verlangte dies wirklich ernstlich.

Der Erfolg war aber, daß die Dame sich von ihm zurückzog.

Daß Kotzebue der Rührung auch unerkünstelter, fähig war, bin ich überzeugt. Daß er ohne Prätension oft Gutes gethan, ist gewiß. Er soll treflicher Vater seyn.

Liebe zur Gerechtigkeit ist nicht immer sein Begleiter gewesen. Denn, wenn wir auch schon jene berüchtigte Piece nicht mehr erwähnen, die Fehler eines aufwallenden leichtsinnigen Augenblicks seyn konnte, so giebt er doch in seiner Epoche beym Wiener Theater ein auffallendes Beyspiel von Ungerechtigkeit, welches er selbst eingesteht.

Er hat Herrn Stephanie für einen schlechten Schauspieler erklärt.

In einer Note aber, die in seinem Buche: Mein Auffenthalt in Wien, steht, heißt es:

„Hier bin ich doch durch meine Wärme, verleitet worden, etwas zu viel zu behaupten. Stephanie spielt manche polternde Rolle nicht schlecht, auch kömmt ihm seine unglückliche Physiognomie sehr dabei zu statten. In allen übrigen Rollen kann man ihn auch nicht gerade zu schlecht nennen. Er gehört in die Klasse der mittelmäßigen Schauspieler.

So Kotzebues eigne Worte.

Und nun frage ich, da Herr von Kotzebue Vorsteher der Bühne war, da er das Beste der Bühne befördern muste, da er mit dem größten Talente nach seiner eignen Meynung, mit den größten Kenntnissen für und über die Bühne ausgerüstet war, ob er sich die Ungerechtigkeit muste zu Schulden kommen lassen, einen so viele

Jahre vom Publikum gelittenen Schauspieler für schlecht zu erklären, besonders da er dies Urtheil hernach selbst wiederrufen muste.

Oder gehört es zu den liebenswürdigen Eigenschaften, daß er auch noch des Mannes unglückliche Physiognomie erwähnt. Ich muß gestehen, daß ich nie gehört habe, daß Stephanie eine unglückliche Physiognomie habe, und von berühmten Schauspielern, dieses wird man Herrn Stephanie nicht absprechen, wird doch so etwas leicht allgemein bekannt.

Oder sollte dies wohl ein gezwungener Widerruf gewesen seyn, dem Kotzebue doch noch so einen Klecks anhängen wollte?

Diese Stelle seiner Vertheidigung, so wie mehrere unartige Ausfälle auf einige andre Dinge zeugen eben nicht für so ganz unbedingtes Recht, und die Gnade des Kaysers beweißt noch nicht ganz gegen die Klagen der Gesellschaft. Denn wenn er diesen schmähenden Ton oft brauchte, wer konnte ihm wohl gut bleiben.

Schwankend also, nicht fest können wir nur seinen Karakter angeben.

Theatralischer Lebenslauf.

Die Jugendgeschichte des Helden zeigt schon seine Vorliebe für das Theater an.

Seine kindischen Schauspiele übergehen wir. Seine erste Epoche fällt ins Rewalsche Liebhaber-Theater, welches er errichtete, und Mitglied desselben war. Im Anfange wollte kein Frauenzimmer mitspielen. Kotzebue wußte es aber dahin zu bringen, daß hernach sehr angesehene Damen mitspielten. Durch welchen Zauber — ist ein Geheimniß geblieben.

Kotzebue soll auf dieser Bühne sehr braver Mitspieler gewesen seyn.

Uebrigens war die Errichtung dieser Bühne

mit einer wahren Wohlthat verbunden, denn man theilte in drey Jahren über 5000 Rubel an die Armen aus, ein Verdienst, welches ihm allein zu verdanken war.

Im Jahre 97 wurde er nach Wien berufen, um daselbst die Regie des Hoftheaters zu führen. Allein kein Jahr dauerte dieses Unternehmen. Er forderte seinen Abschied, und erhielt ihn. Die mehrmals schon erwähnte Schrift: Ueber meinen Auffenthalt in Wien, setzt seine ganze dortige Existenz genau auseinander, doch so wie er sie malt. Ich habe indessen keine anderseitige Darstellung derselben gesehen, und was vorher von Herrn Stephanie erwähnt ist, mag einigermaßen Kotzebues Betragen dabey schildern.

Es war aber auch diese seine vielleicht zu salzreiche und kritische Laune abgerechnet, vorher zu bestimmen, daß dies bey ihm nicht lange bestehen könne.

Wir wollen gar nicht leugnen, daß Verbesserungen beym Wiener Theater anzubringen waren, daß Personal und Methode am wenigsten

in den Gang kotzebuescher Ideen paßten, so mußte doch gewiß eine Rücksicht auf die einmalige Stimmung des Publikums genommen werden, so mußte der Ton desselben nach und nach verändert werden, und Kotzebue mußte für den alten Geschmack die alten Schauspieler auch gelten lassen, und sie nicht durch einen Wahlspruch seiner Methode so schnell umwandeln wollen.

Genug, er verlies Wien ohne den wesentlichen Nutzen gestiftet zu haben, den man sich von ihm versprach, und bewies dadurch, daß seine Gegner so ganz unrecht nicht hatten, wenn sie ihm Mangel an gehöriger Einsicht in die Direktion eines Theaters vorwarfen.

Vielleicht war dies nur sein Fehler, daß er nicht milde genug einmal eingewurzelte Vorurtheile und üble Gewohnheiten auszurotten suchte, und ein theatralischer Despot seyn wollte, weil er eine Zeitlang ein litterarischer Despot zu seyn glaubte.

Seine Direktions-Geschäfte in Petersburg nahmen fast den nehmlichen Gang, nur daß es

scheint, die Wiener Belehrung hatte ihn etwas vorsichtiger gemacht.

Vielleicht kam hier auch eine Eigenliebe mit ins Spiel, und es that ihm wehe, daß er nicht den nähmlichen Einfluß haben konnte, den Madam Chevalier hatte.

Der Russe ist eben so empfänglich für deutsche, als für französische Kunst, und wenn man in das Detail von der Führung des Theaters dringen könnte, so würde es doch vielleicht an seinem Eigensinne, sich nach sich und nicht nach seinem Publikum zu richten, gelegen haben, daß er nicht mit dem französischen Theater rivalisiren konnte.

Das Resultat der theatralischen Karriere des Herrn von Kotzebue fällt also wohl dahin aus, daß er sehr braver und allgemein beliebter Schauspieldichter sey, daß er die Kassen der Bühnen gefüllt, wie keiner vor ihm, daß er mittelmäßiger Schauspieler, daß er ein sehr guter theoretischer und kombinirender, aber ein sehr übler praktischer Theaterdirektor sey.

Denn bey den Hülfsquellen, welche in Wien und Petersburg vor ihm offen da lagen, hätte es ja nur der richtigen Wendungen und Schickungen in die Lage der Sachen bedurft, um auch Starrköpfe auf seine Seite zu bringen, und so etwas sehr Gutes zu stiften. Ein Dichter seines Ideen-Reichthums müßte das doppelt gekonnt haben, und in andern Fällen seines Lebens waren ihm die Wendungen doch zu Gebote.

Verbannung nach Sibirien.

Die Gründe von Kotzebues Verbannung nach Sibirien sind nicht bekannt geworden. Er behauptet, sie nicht zu wissen, und es ist auch wahrscheinlich, daß er sie nicht weis, obgleich man sonst zuweilen auch wohl verschweigt, was man weis.

Aber daß Gründe da seyn müssen, warum sie geschahe, ist wohl einzusehen. Mögen diese

Gründe auch blos in einer hämischen Schilderung seiner politischen Grundsätze gelegen haben, so ist doch immer ein Grund.

Wenn der weise Alexander nicht so mild gewesen wäre, da Kotzebue nicht aus der Kibitke stieg, als er ihm begegnete, ihn nicht dafür zu strafen, und hätte man ihn damals wieder nach Sibirien umkehren lassen, so wäre auch ein Grund da gewesen.

Wie vorsichtig sich der Dichter nachher für diesen Fehler gegen ein Gebot in Acht genommen, erzählt er selbst.

Daß man in der damaligen russichen Monarchie oft in Furcht und Angst schwebte, ist bekannt. Kotzebue wußte dieses selbst mehr als zu gut. Er war ja nach seiner eignen Aussage vielmal, selbst auf dem Wege dahin, noch gewarnt worden.

Sollte hierbey auch wohl seine Eigenliebe ins Spiel gekommen seyn, und er gedacht haben, ihm könnte so etwas nicht begegnen?

Genug, er wurde durch Schaden klug. Aber er hat sich über diese Verbannung eben nicht zu beschweren. Sie hat ihm hernach einen Gewinn gebracht, durch welchen er seine Tage ruhig beschließen kann.

Als wisbegieriger Mann hätte er vielleicht selbst, obwohl mit ruhigerm Gemüthe, gern eine Reise in diese Gegenden gemacht, und wäre er bey ruhigerm Gemüthe gewesen, so würden wir auch mehr und bessere Berichte über die Gegenden erhalten haben, in welcher er sich befand. So war er zu unruhig, und zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Seine Zurückberufung hatte er seinem Talente zu danken, denn das Stück: Der Leibkutscher Peter des Großen, brachte ihn zu Freyheit und Geld.

Sonderbar, daß die kleinsten seiner Stücke immer so wesentlichen Einfluß auf die merkwürdigsten Epochen seines Lebens hatten.

So gerieth er über die Piece: Das

neue Jahrhundert, in einen merkwürdigen Streit, dessen weiter unten erwähnt werden wird.

Von seiner Verbannung kann man so viel sagen:

Sie war unerwartet, und um so viel merkwürdiger, romantisch, denn sie war mit Versuchen zur Flucht, und andern karakterischen Zügen eines Romans verbunden.

Sie war lehrreich, denn sie hat den Leidenden vorsichtiger gemacht. Sie war vielleicht gesund, denn seine Hypochondrie ist durch die mancherlei Reizungen und Bewegungen zertheilt und verscheucht worden.

Was haben wir von Kotzebue für die Zukunft zu erwarten?

Schauspiele gewiß noch bis auf die erwähnte Zahl 99, wo die Musen einen Schlagbaum gesetzt. Man will behaupten, daß sie jetzt nicht mehr den Werth hätten, den die älteren hatten. Auch scheint überhaupt der Genius der Theater etwas zu schlafen, und wenn die reiche Erndte von so vielen Seiten für seine Stücke nicht mehr erfolgt, so mögte er wohl lieber seine Zeit auf andre Gegenstände verwenden.

Was man in Biographien von ihm zu erwarten haben könnte, davon mag die biographische Skize des Professor Schad zu Jena einen Beweis geben.

Sein Kompilations-Geist mag aus einigen Bruchstücken aus Segurs Buch über die

Weiber erhellen, so wie aus dem würklich schönen und natürlichen Bericht einer Hebamme bey der Gemahlin Heinrich des Vierten. Man sehe die Biene.

Seine Erzählungs-Methode leuchtet aus dem nieblichen Dinge: Die nicht bestandne Probe, hervor. Eben daselbst.

Seinen Beruf zum Historiker hat er so eben durch die in vier Bänden erschienene Geschichte von Preußen documentirt.

Und endlich seine satyrische Seite mag die Vertheidigung der Menschenfresser uns außer Zweifel setzen, die wir hier beygefügt, so wie eine kleine Sammlung von Auszügen aus seinen so häufigen witzigen und allerliebsten Anekdoten.

Sardinien.

Das alte Sprichwort: „nichts ist so schlimm, daß es nicht zu etwas gut wäre," bestätigt sich auch bei den letzten Erschütterungen von Europa. Sardinien, das Land, das einst von den unternehmenden Carthaginensern bewohnt, und folglich damals gewiß zu den cultivirtesten Ländern gezählt wurde, in dem es aber jetzt gewaltig finster aussieht; diese Insel wird der König, der bis jetzt nur seinen Titel von ihr führte, nun auch wirklich besitzen, und das muß natürlich einen Strahl der Aufklärung in jene Wildnisse bringen, wo man vor Kurzem noch nicht einmal reisen konnte, weil es keine Straßen gab. Mit keiner Art von Kenntnissen zerbrachen sich die Einwohner den Kopf. Sardinien war ihre Welt; von einem Könige, der in Turin wohne, hatten sie wohl gehört, aber wo Turin zu suchen sey, das wußten sie nicht.

Ein Piemontesischer Offizier, aus Cölln gebürtig, stand einst dort zu Gevatter. Der Priester wollte seinen Namen und Geburtsort in's Kirchenbuch schreiben, aber Cölln! das war ihm zu gelehrt; er sagte flugs di queglas partes (von irgendwo). Desselben Ausdrucks bedienten sich die Sarden auch von jedem Fremden. Bei dem Adel auf dem Lande fand man keine Stühle; die schmutzigen Damen saßen auf der Erde wie die Araber, und suchten sich das Ungeziefer vom gelben Busen. Die Bedienten erschienen in Livreen mit Gold besetzt, aber ohne Strümpfe, ohne Halstuch, mit niedergetretenen Schuhen, ungewaschenen Händen, ungekämmtem Haar. Die Lustseuche war etwas alltägliches unter ihnen, wovon sie unbefangen sprachen, wie man von Husten und Schnupfen zu reden pflegt. Eine Dame z. B. sagte einst ohne die geringste Verlegenheit: „Mein Mann ist nach Montpellier gereiset, um sich curiren zu lassen, und wenn er zurückkommt muß ich auch hin." Faulheit und Aberglaube sind die Hausgötter der Sarden. Der Maaßstab ihres Reichthums ist, wie bei den Erzvätern und Arabern, die Anzahl ihrer Schafe, Kühe, Ziegen. Das Geld ist rar, der meiste

Handel geschieht durch Tausch. Mitten in dieser schmutzigen Unschuldswelt hat nun ein König seine Residenz aufgeschlagen. Gelingt es ihm, die drei oder viermalhunderttausend Wilden zu Menschen umzuschaffen, und hat er Sinn für dieses unhöfische Vergnügen, so wird er in Cagliari sein stolzes Turin leicht vergessen.

Die Beester.

In Avignon konnte man vormals für zehn Thaler Doktor werden. Ein lustiger Advokat, der so eben für diesen Preis den Doktorhut empfangen hatte, zahlte noch zehn andre Thaler auf den Tisch, und bat ganz ernsthaft um die Gewogenheit, auch seinem Pudel die Doktorwürde zu verleihen. Wir creiren nicht zwei Beester an einem Tage, versetzte die Facultät. — Ist das große D. in Avignon noch jetzt so wohlfeil? Und hört man dort noch jetzt solche Antworten?

Das alte Dintenfaß.

Im Jahr 1756 hat ein gelehrter Neopolitaner Martorelli einige Dintenfässer ausgeleert, um zwei dicke Bände über ein altes Dintenfaß zu schreiben, welches in dem Museum zu Portici aufbewahrt wird. Frage: haben Deutsche Gelehrte das Recht, darüber zu lächeln? —

Der theure Dichter.

Es giebt sechs Lateinische Zeilen oder Verse, in welchen der Dichter Sannazar den Neptun redend einführt, wie er sich über das prächtige Venedig verwundert, und erklärt, Rom sey nur das

Werk von Menschenhänden, Venedig aber habe ein Gott erbaut. Für jede dieser Zeilen erhielt er aus der Schatzkammer der unselig entschlafenen Republik, hundert Dukaten, sage hundert Dukaten in Golde. Weiß Niemand hungrigen Dichtern einen Ort anzuzeigen, wo die Verse auch heut zu Tage noch so gut bezahlt, oder wenigstens sechshundert Zeilen mit sechs Dukaten honorirt werden? —

Sprach Christus Griechisch oder Syriochaldäisch?

Ein Herr Diodati hat bewiesen, Christus habe Griechisch geredet; ein Abt de Rossi hingegen behauptet, es sey kein anderes Wort als Syriochaldäisch aus seinem Munde gegangen. So wissen wir denn noch nicht einmal, in welcher Sprache unsere Religion geprebigt worden? —

Soll der Mensch nicht wieder auf allen Vieren gehen?

Professor Moskati hat bekanntlich aus anatomischen Gründen erwiesen, daß der Mensch eigentlich auf allen Vieren gehen sollte, und daß fast alle Krankheiten, besonders die Hypochondrie, bloß unserer Anmaßung, auf zwei Beinen zu gehen, zuzuschreiben sind. Da nun jetzt die Hypochondrie (zu Deutsch Schwermuth, Müthlosigkeit,) unter den Völkern, die keine Völker mehr sind, stark einreißt, sollte man nicht, besonders im südlichen Deutschland einen Versuch machen, die Menschen auf allen Vieren gehen zu lassen? Es werden ja dort ohnehin so manche Versuche gemacht, die weit anstrengender und weit kostspieliger sind, als dieser, und gehen ist doch immer besser als knieen. —

Die Uhrenknöpfe.

Daß man Uhren in Ringen hat, ist bekannt; weniger vielleicht, daß einst an einem Gallatage der König von Spanien ein Kleid trug, dessen Knöpfe sammt und sonders Uhren mit Glockenspielen in sich faßten, welche eine liebliche Musik hören ließen, wenn Se. Majestät tanzten.

Haben die Deutschen sieben gute Dichter?

Es gab sieben Arabische Dichter, deren Gedichte, um ihrer Vortreflichkeit willen, im Tempel zu Mekka aufgehängt, und darum Muallakat, die Hängenden, genannt wurden. Warum thun wir nicht dasselbe? Wir deutschen, die wir ja so gern alles nachäffen? — Sieben vortrefliche

Dichter mögten wir freilich nicht aufweisen können, aber doch ein Paar. —

O! könnten wir doch die göttliche Kunst!

Auf einen gewissen Nicolaus de flue, der im 15ten Jahrhundert lebte, ist eine Denkmünze geschlagen worden. Der Mann hatte sich besonders dadurch merkwürdig gemacht, daß er in zehn Jahren nichts aß. Sollte diese schöne Kunst ganz verloren gegangen seyn? Ein Deutscher könnte sich jetzt sehr verdient machen, wenn er sie wieder auffände und lehrte. Man hat sich ja so viele Mühe gegeben, die Kunst der Glasmalerei wieder zu entdecken, die doch jetzt zu nichts weiter dienen könnte, als Deutsche Heldenthaten auf Glas zu verewigen. —

Neue Scene zu dem Lustspiele: Die Unglücklichen.

In der Berliner Zeitung hat Jemand die richtige Bemerkung gemacht, daß mehrere Scenen in meinem Lustspiel, die Unglücklichen veraltet sind, und daß, da es doch ein Stück à tiroir ist, ich wohl thun würde, dann und wann neue Scenen einzuschalten, wofür man alte weglassen könnte. Der Rath ist gut, und ich liefere hier einen Beweis, daß ich gesonnen bin, ihn zu befolgen: —

Peter Falk und Ulrich Falk, ein Landchartenhändler.

Ulrich. Mein hochzuverehrender Herr, unter allen armen Teufeln bin ich der ärmste.

Peter. Das ist schlimm, doch Armuth ist nicht immer Unglück.

Ulrich. Ew. Hochedlen scheinen wenig in der Welt bekannt zu seyn?

Peter. O ja, ich kenne alle die Gemeinsprüche; die muß ein edles Gemüth verachten.

Ulrich. Mit Vergnügen, wenn das noble Gemüth zu essen hat. Lieber Gott! ich weiß recht gut, daß alle Sprüche heut zu Tage, verachtet werden: Gemeinsprüche, Sittensprüche, biblische Sprüche; allein von wem mein Herr? Von wem? Nur von Reichen oder Gewaltigen;

die können ihrer Verachtung gehörigen Nachdruck geben, gebührendes Ansehn verschaffen. Aber ich! — Wer fragt darnach, ob ein bankerutter Landchartenhändler die Gewaltigen verachtet oder nicht?

Peter. Bankerutt?

Ulrich. Total.

Peter. Vielleicht durch eigne Schuld?

Ulrich. So pflegt man immer zu vermuthen, wenn man nicht Lust hat zu helfen.

Peter. Sie haben Recht. Ich danke für die Erinnerung. Erzählen Sie.

Ulrich. Ich nährte mich fleißig und redlich, brachte nie leichte Waare zu Markte, bezahlte die berühmtesten Professoren mit schwerem Gelde, um stets die zuverlässigsten Karten von allen Ländern, und besonders von dem lieben deutschen Vaterlande, zu liefern. Ach mein hochzuverehrender Herr! Das liebe deutsche Vaterland hat mich ruinirt! Seit ein paar Jahren

sind nicht weniger als 54 neue Karten von Deutschland, aus meiner Offizin hervorgegangen, sie taugen aber alle nichts mehr.

Peter. Wie so?

Ulrich. Mein Gott, wie so! Heute wurde ein Friede geschlossen auf ewige Zeiten; — (denn Ew. Hochedlen ist bekannt, daß alle Friedenschlüsse mit der lieben Ewigkeit anheben;) — morgen ließ ich alsobald, den Tractaten gemäß, eine neue Karte verfertigen, übermorgen gab es wieder Krieg, und in der folgenden Woche neue Gränzen. Hier wurde ein Land erobert, dort ein anderes vertauscht, ein drittes genommen, oder, nach der neuen Sprache, vereinigt, und so vergieng selten ein Monat, in dem ich nicht eine nagelneue Karte wegwerfen mußte. Ich ließ mich nicht abschrecken, ich wurde eigensinnig, und dachte: die Ewigkeit ist doch kein Frauenzimmer = Kopfzeug, sie muß doch endlich einmal einige Jahre dauern; aber vergebens! Ich konnte meine Karten kaum so schnell illuminiren, als die Länder ihre Herren wechselten. Ich hatte gut Gränzen machen; es gab Leute,

die gar keine Grenzen kannten. Und so ist es endlich mit mir dahin gekommen, daß ich ein Haus von Landkarten bauen kann, die zu Maculatur geworden; aber mein eigenes Haus habe ich den Creditoren räumen müssen.

Peter. Das bedaure ich. Doch Sie werden wohl erfahren haben, daß der Krieg viele Tausende weit unglücklicher gemacht hat, als Sie. Darum mögte ihr Bankerutt, wenn gleich unverschuldet, Sie schwerlich zu Ansprüchen auf die Erbschaft berechtigen

Ulrich. Ew. Hochedlen haben Recht. Ich würde mich auch längst darin gefunden, und sonst auf eine ehrliche Weise ernährt haben. Ich illuminire, ohne Ruhm zu melden, ganz vortreflich, und da es jetzt so viele neue Wappen giebt, so könnte dieser Nahrungszweig mir allerdings ein reichliches Auskommen verschaffen. Aber ach! Mich drückt noch ein schwereres Leiden! Ein Unglück, dem ich nur durch Flucht in ferne Länder, wo nicht entrinnen, doch einigermaßen aus dem Wege gehen kann; und dazu bedarf in der Erbschaft meines Vetters.

Peter. Erklären Sie sich deutlicher.

Ulrich. Ich bin ein Deutscher, und habe das schwere Unglück, mein Vaterland zu lieben.

Peter. Armer Mann! dann sind Sie in der That beklagenswerth! — (Er steht auf.) Doch fassen Sie Muth! Friedrichs Zögling, und Friedrichs Heere sind aufgebrochen, allen Deutschen, allen, wieder ein freies Vaterland zu erkämpfen. —

Ulrich. Es lebe der König!

Peter. Er lebe und sein Heldenheer! — Gehen Sie dort in jenes Zimmer; ich werde ihrer gedenken.

Ulrich. Meine Dankbarkeit —

Peter. Ist nicht vonnöthen.

Vertheidigung der Menschenfresser.

Ein seltsames Vorurtheil verbietet Menschenfleisch zu essen; die Natur selbst scheint gegen diese wahrhafte, wohlschmeckende Speise sich zu empören, so groß ist die Macht jenes Vorurtheils. Man hat sogar gezweifelt, daß es jemals Menschenfresser gegeben, und als endlich die Berichte der glaubwürdigsten Reisenden es außer Zweifel setzten, so behauptete man wenigstens, die Wilden äßen nur ihre Feinde, und der Abscheu vor Menschenfleisch werde nur durch die Rachlust überwältigt. Allein auch das ist irrig. Als der Weltumsegler Krusenstern bey den Neukahiwa = Inseln vor Anker lag, da stand er mit den Bewohnern, die ihre Feinde fressen, im besten Vernehmen; dennoch, wenn bisweilen Einige von der Schiffs = Equipage sich badeten — standen die Neukahiwer am Ufer, und bezeigten

den größten Appetit, die weissen Gäste als Leckerbissen zu verzehren. Sie thaten es nicht, aber sie hätten es doch recht gern gethan. Es ist also nicht blos das Fleisch der Feinde, sondern überhaupt Menschenfleisch, was ihren unverwöhnten Gaumen reizt.

Warum soll denn auch der Mensch — bey dem die Structur des Magens bekanntlich mit der vom Schweine gänzlich übereinstimmt — nicht alles das genießen, und gern genießen, was ein Schwein nicht verschmäht? — Hält man es schimpflich für die Menschheit diesem verachteten Thiere zu gleichen? — Wollte Gott wir hätten keine andere Aehnlichkeit von ihm als diese. So lange aber nicht geleugnet werden kann, daß wir zum Beyspiel eben so gern alle Zäune durchbrechen, um des Nachbars Feld zu verwüsten, so lange begreife ich nicht, warum wir gerade seiner nicht verschmähenden Freßgier uns schämen wollten? — Es ist überhaupt jetzt gar nicht an der Zeit, sich zu schämen. Es giebt in unsern Tagen keine Art von Laster, die sich nicht durch illüstre Beyspiele beschönigen ließe, und so große Feinde des Nachahmens wir auch immer

seyn mögen, (so lange nehmlich von Tugenden die Rede ist) so finden doch längst Moden und Verbrechen jederzeit ihre flinken Bewunderer und Nachahmer; warum sollte nicht auch eine unschuldige Neigung sie finden?

Es wäre daher gar sehr zu wünschen, daß irgend ein Machthaber sich entschließen möge, ein gutes Beyspiel zu geben, und nicht blos mit dem Schwerdte, sondern künftig auch mit den Zähnen die Menschen zu zermalmen; flugs würde die nützliche Gewohnheit über ganz Europa sich verbreiten. Zwar haben, zu den Zeiten der Revolution, die Franzosen uns schon manches schöne Beyspiel aufgestellt; sie haben das Herz der Prinzessin Lamballe gefressen, und Gott weiß, was sonst noch; aber es waren doch nur namenlose Menschen, die sich weiter durch nichts auszeichneten, als durch diese schöne That. Darum wäre durchaus erfoderlich, daß irgend ein berühmter Mann, der vor nichts erschrickt, seinem Ruhme dadurch die Krone aufsetzte, daß er ein Gastmahl veranstaltete, bey dem gebratne oder fricassirte Menschen, mit einer aus dem Almanach

des Gourmands entlehnten Sauce aufgetischt würden.

Welchen ungeheuren Nutzen würde ein solches Beyspiel bewürken! vorzüglich unter den Soldaten. Erstens würde die Armee nie hungern, denn sie fände auf dem Schlachtfeld ihren Tisch gedeckt. Zweitens — wenn sie auch einmal hungerte, so würde sie um so tapferer fechten, denn sie wüßte, hinterdrein giebt es einen Schmauß, und wer davon läuft, bekömmt nichts. Drittens würde sie nie klagen dürfen, daß sie nicht eigentlich wisse, warum sie sich schlage? denn man könnte ihr schnell antworten: um zu essen; und das wäre denn doch eine vernünftige Ursach. Viertens würde man nicht mehr die Mühe haben, die Zahl der Gebliebenen zu verbergen, denn der hungrige Sieger würde keine Spur von ihnen übrig lassen. Fünftens könnten die Proviant-Commissaire mit gutem Gewissen stehlen, denn wozu noch Proviant nachführen, wenn der Feind selbst ihn schon entgegen triebe? Sechstens wäre es doch ein Trost für sterbende Krieger, zu wissen, daß sie nicht etwa für Ehr und Habsucht ihrer Fürsten das Leben opfern,

sondern das Vergnügen haben werden, ihre hungrigen Brüder zu speisen. Dergleichen Vortheile ließen sich leicht noch bey Dutzend aufzählen.

Man muß sich aber bei Leibe nicht blos darauf einschränken, Feinde zu fressen. Solches thun freylich die Wilden, aber wir sind cultivirte Europäer, wir haben in den letzten zehn Jahren ganz andere Fortschritte in der Aufklärung gemacht; wir müßten folglich auch hierinn die Wilden weit hinter uns lassen, und Alles fressen was uns vorkommt, es sey Freund oder Feind. Daraus werden abermals unzählige Vortheile entspringen. Ein Bürger, zum Beyspiel, den man rein ausplündern, oder dessen Frau und Tochter man in seiner Gegenwart schänden will, wird sehr froh seyn, wenn er zuvor gefressen wird, und dadurch der kleinen Unannehmlichkeit entgeht, solche Modebegebenheiten mit anzusehn. Wie mancher Lübecker Bürger hätte s[illegible] am 16 November 1806 lieber in dem Bauche eines Franzosen, als in den Mauern seiner freyen und neutralen Hanseestadt befunden! Welchen Nutzen würde es nicht in diesem Augenblicke den unglücklichen Preußen gewähren, deren Felder nur

mit Blut gedüngt und mit Menschenknochen besäet sind, wenn sie in dieser Verlegenheit einander selber essen dürften! Welchen Nutzen den Liefländischen Bauern, denen ein Professor zu Dorpat angerathen hat, Frösche zu fangen und deren täglich achtzehn Stück zu verspeisen! Welchen Nutzen allen mit Kindern begabten Deutschen, wenn sie diese armen, freygebohrnen Geschöpfe verzehren dürften, ehe Sclaverey sie zu elenden Schmeichlern herabwürdigt!

Vielleicht würde ich noch vor wenigen Jahren Bedenken getragen haben, einen solchen Vorschlag zu thun; allein jetzt, da doch wohl kein ehrlicher Deutscher in Abrede seyn wird, daß unsere moralische Cultur um Jahrhunderte zurück geschritten ist — (eine traurige Wahrheit, die kein Purpur verhüllt, und die unter Bergen von Lorbeerkronen nicht erstickt) — jetzt, dünkt mich, ist mein Vorschlag ein Wort zu rechter Zeit gesprochen. Warum saugt man den Leuten das Blut tropfenweis aus? lieber schlage man sie gleich todt, und esse sie auf, ehe sie verhungern.

Der Doktorkrieg des Herrn von Kotzebue.

Ein gewisser Doktor unter den Nahmen X. hatte dem Professor Röschlaub die Krankheits-Geschichte eines Hypochondristen eingesandt, deren Inhalt kürzlich folgender war:

Angreifendes Studiren, allzustarker Appetit, sitzende und doch dabey lüsterne (wollen wir nicht lieber sagen, genießende) Lebensart einer Konstitution, welche Bewegung fordert, die etwanigen Jugendsünden nicht zu vergessen, hatten einen gewissen K. zu Unterleibes-Beschwerden gebracht.

Der Rath der Aerzte muste gesucht werden. Der erste ließ den kranken Unterleib von der Schaubühne verschwinden. Der zweite brachte

ihn wieder ins thätige Daseyn, und zwar zwey Jahre nachher. Auflösende und bittre Extrakte waren der Genius, der ihn retten sollte. Bäder, Elektrizität, und Gelegenheits = Aerzte, das heißt wohl solche, die von ohngefähr dazu kamen, durchkreuzten diese aufs neue vier Jahr dauernde Kur.

Endlich gerieth der kranke Unterleib in die Hände eines illüstern Mannes, der ein sehr praktischer Empiriker war, aber fest auf dem System der eröffenden Methode stand, und mit dieser tägliche Klystiere verband.

Wirklich dauerte diese Kurart drey volle Jahre, in welchem Illustrissimus ein und zwanzig Briefe schrieb, und in diesen 21 Briefen immer von neuem seine Indikationen auf Oeffnung des Leibes in möglichster Art zu bezwecken, vergewisserte, und mit Magnesia, Mittelsalzen, Rhabarberwurzel, Semmesblättern, Meerzwiebel, Eisenfeile, und einigen krampfstillenden Essenzen dem Kranken so unerhört zusetzte, daß dieses Koopusculum ohnfehlbar schnell ein Candidatus mortis gewesen wäre, wenn nicht sein glücklicher Genius

ihm es eingegeben hätte, des Morgens sich mit Suppe und Wein reichlich zu versehen.

Drey Jahre hindurch hatte der Kranke täglich mit eröffnenden Mitteln und Klystieren seine ausgezeichnete Natur untergraben, und schwebte am Rande des Grabes, als ein neuer Arzt angenommen wurde, der dem Schlendrian des Empirismus nicht gewogen, mit einer ernstlichen Untersuchung seine Kur anhub.

Zur Vervollständigung des Ganzen, setzen wir seinen Aufsatz von der Lebensart des Krankhaften ganz hierher:

„Der Patient steht nach einem guten Schlaf mit Schwäche auf, trinkt mit zitternden Händen eine Tasse Zichorien-Kaffee, und nimmt für den bevorstehenden Krampf eine Krampf-Essenz. Die höchste Angelegenheit morgens frühe ist die Oefnung, welcher große Unruhe vorhergeht. Ist diese vorüber, so wird die Schwäche vermehrt; es erfolgt ein Krampf im Hals, welcher mit häufigem Ausspucken, Heiserkeit, leiser Sprache einigem Zurückhalten des Athems, dann und

wann auch mit hörbarem Röcheln verbunden ist. Die Schwäche zu vertreiben wird Suppe und Wein genommen, eine Viertelstunde darauf wieder Suppe und Wein, und so kann es am Vormittag zum drittenmale wechseln. Pünktlich um 10 Uhr wird mit starkem Appetit zu Mittag gespeiset, während der Mahlzeit zeigt sich ein unmäßiger Schleimauswurf, welchen ich wenigstens auf ein halb Pfund schäze. Nach dem Essen steht es vortreflich, Heiterkeit verbreitet sich über das ganze Gemüth. K. ist jetzt zu allen Geschäften aufgelegt, und da er ein sehr wiziger und treflicher Gesellschafter ist, so macht dies einen sonderbaren Kontrast mit seiner Krankheit. Um 4 Uhr nachmittags nimmt K. ein Laxierpulver — denn jetzt geht das Leiden mit der Oefnung wieder an; geht es nicht bald von statten, so wird ein Klystier genommen. Krampfzufälle, bisweilen Schwindel stellen sich wieder ein, und dauern bis zum Nachtessen, wo alles wieder verschwindet bis zum nächsten Morgen."

Aus diesem Verhalten in der Krankheit, wobey noch zu bemerken, daß der Kranke troz dem herkulischen Appetit immer abnahm, und derselbe

aus Furcht vor Schwindel und Krämpfen über ein Jahr lang das Haus nicht mehr verlassen, und seine Amtsgeschäfte andern übertragen, aus diesem allem schloß der neue Arzt, daß des alten Illustrission, der unter allen auch die Belladonna gebraucht, Absicht gar nicht gewesen, die Gesundheit des Kranken herzustellen, sondern daß er bey der damals eben grassirenden Rindviehseuche den Abgang des Düngers zum Theil ersetzen, oder dem Patienten, zu dem Bilde Jupiters erheben wollen, das immer auf dem Leibstuhle erscheint.

Während dieser Kurjahre war auch auf Würmer und Bandwurm, aufmerksam genug mitgearbeitet worden.

Von dieser Krankheits-Geschichte nun nimmt der Doktor X, den wahrscheinlich die Comoedie: Das neue Jahrhundert, welche Kotzebue einst schrieb, etwas empfindlich gemacht hatte, Gelegenheit, nachdem er vorher die richtige Kurart desselben, wodurch er auch wiederhergestellt wurde angegeben, einen Ausfall auf Herrn von Kotzebue zu machen, und ihn als den Patienten quaestio-

nis anzuzeigen, der gerade in dem Zeitpunkte, wo ihm Illustrissimus die Belladonna reichte, zur Ehre der Experienz und der Abtritte, die bewußte Comoedie geschrieben hätte.

Dieses nimmt nun wieder Herr von Kotzebue ganz entsetzlich übel auf, fällt nicht gleich auf den Gedanken, daß er nur der Gegenstand eines Scherzes hierbey ist, sondern glaubt sich, seinen Unterleib und seinen Arzt, den Doktor Blum in Reval ganz entsetzlich beleidigt, geht seinem Freund Hufeland in Jena auf den Leib, dem er vielleicht mit der Scene in der Comoedie fetiren wollen, und bittet ihn um Gotteswillen, nun auch seine Ehre zu retten, und seinem Doktor Blum, seinem Unterleibe und seinem theuren Ich, seinen Blähungen, seinen Erbsen und deren Hülsen ein Plätzchen in seiner medizinischen Posaune zu gönnen.

Hufeland, wie natürlich, kann dieses seinem Freunde, der die Doktoren Reiz und Potenz so allerliebst dargestellt, nicht abschlagen, und rückt die

eigne Krankheitsgeschichte des Herrn von Kotzebue mit allen den Invektiven ein, die gegen den Doktor Röschlaub und den Doktor X gerichtet sind.

Diese finden es nun abgeschmackt, daß eine wahre Krankheits-Geschichte eine erlogene seyn soll, und weisen den Herrn von Kotzebue zurecht, wie die beyden Anlagen sub A und B. es dem Leser zeigen.

Diese beyden Anlagen sind in Natura und unverkürzt abgedruckt, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstlich ist ja die erste Rechtsregel: Audiatur et altera pars — Man muß auch den andern hören, wenn der eine klagt.

Denn Herr von Kotzebue läßt im 206 Stücke, am Todestage des Freymüthigen dessen Existenz, so wie Merkels Existenz in Deutschland damals aufhörte, noch folgendes einrücken:

„Es wird manchem noch erinnerlich seyn, wie vor etlichen Jahren, der wüthende Herr Röschlaub, blos um sein Brownisches System zu unterstützen, auf meine Rechnung eine Krankengeschichte erfand, die von Anfang bis zu Ende mit allen Symptomen, Recepten u. s. w. so unverschämt erlogen war, daß mancher redtliche Mann, der von einer solchen Unverschämtheit sich keinen Begriff zu machen im Stande ist, es gar nicht glauben wollte, bis der entlarvte Röschlaub selbst gestand, er habe — nur spaßen wollen."

Nun aber klingt dieses gerade so, als wenn Herr Röschlaub eingestanden hätte, die Krankheits-Geschichte zusammt dem Herrn Doktor X, sey ein erlogner Kram.

Hiervon sehe ich in den beyden Beylagen keinen einzigen Beweisgrund. Weil nun

Zweitens — der seelig entschlafene Freymüthige von Kotzebue und Merkel weit mehr gelesen wird und wurde, als die Schriften eines Röschlaub, die zwar belehren, aber nicht so witzig unterhalten, wie jene Ephemeren, so ist es

billig, daß dieser Herren Vertheidigungen und Abfertigungen des Herrn von Kotzebue in eben so viel Hände kommen, und der größere Theil der Leser der Freymüthigen überzeugt werden, daß diese Krankheits-Geschichte keine erlogene ist.

Denn wenn dieses Herr Röschlaub eingestanden, so würde er seiner medizinischen Zeitschrift, die Glauben hat, und ihn verdient, selbst den Werth benehmen.

Der Leser lese erst die beyden Beylagen, und höre dann, das richtige und mildeste Urtheil über diese Begebenheit, die am Ende einen Pendant zum Barth mit der eisernen Stirn abgeben könnte.

Beylage A.

zu

Kotzebue's Doktorkrieg.

Auch noch etliche Worte an den Herrn A. von Kotzebue.

Sie glauben nicht, allbeliebter Lieblingsdichter der Gemeinheit, wie sehr Sie mich dauern; denn, daß sie in einem so hohen Grade albern seyn, wie Sie in dem Aufsatze, welchen Ihr gutmüthiger, für die Befreiung der Medizin von falschen Beobachtungen äußerst bedachter Freund, Hr. geh. Rath Hufeland, in sein Journal der praktischen Heilkunde (Band 12, Stück 11.) aufnahm, sich zeigten, das geht über meine Vorstellung.

Ihr Aufsatz soll seyn (wie Sie ihn auch nennen) Enthüllung einer völlig erdichteten Krankengeschichte zum Behufe des Brownschen Systems,

in Röschlaubs Magazine zur Vervollkommnung der Heilkunde. Ach! wie erbärmlich klingt es aber, wenn ich Ihnen beweise, daß dieser Aufsatz — nicht Enthüllung einer erdichteten Krankengeschichte zu genanntem Behufe, sondern — ein überschwenglicher Erweis Ihrer Albernheit und Ihres Stumpfsinnes sey! Belieben Sie nur folgendes zu ihrem und Ihres Herrn Ordinarius (dessen an mich gerichtetes Privatschreiben ich aus guter Meinung für ihn privat seyn lassen will) Frommen, hier Erlassene aufmerksam zu lesen.

Sie finden in der von Dr. X. in diesem Magazine vorgetragenen Krankheits = Geschichte 35, sage fünf und dreißig Lügen. Und diese Erfindung bringt Sie, so wie den Dr. Bluhm in Reval, ihren Herrn Ordinarius, gegen den guten Dr. X. ungemein in Harnisch. Sie halten es für Menschenpflicht, durch eigene Erzählung Ihrer Krankengeschichte theils die, wie Sie sehr geistreich sich auszudrücken belieben, so unverschämt und satanisch angegriffene Ehre Ihres biedern und geschicktern Arztes, Dr. Bluhm, zu retten, theils zu verhüten, daß nicht etwa ange-

hende Brownianer im Vertrauen auf jene erlogne Krankengeschichte alle die armen Teufel in die andre Welt schicken, deren Leiden den Ihrigen gleichen.“ —

Pater Abraham a Sancta Clara wußte einst wahrlich ungleich feiner in seinem Judas den Erzschelm die Sprache zu führen, und doch will man diese Sprache jetzt lächerlich, a la Harlekin finden.

Ich werde zwar über Ihre langwierige Erzählung einiges vortragen, doch wäre es sehr unnütz, derselben getreu zu folgen. Der Beweis wird sogleich einleuchten.

Sie geben Sich Mühe, in der von Dr. X. vorgetragenen Krankengeschichte 35 Lügen heraus zu bringen. Das ist possierlich, und macht Ihrem Geruche wahrlich mehr Ehre, als Ihrem Verstande. Denn wären Sie nicht so platt, so albern, daß Sie gar nicht begreifen können, daß die ganze Krankheitsgeschichte Sie gar nichts angehe, daß sich blos am Ende der schalkhafte Dr. X. mit Ihnen einen Spaß machen wolle, daß

er Sie als das Subjekt der erzählten Krankheit nannte — was Sie gar nicht sind, nicht seyn sollen, als was Sie ja nur per Sarcasmum genannt werden; — so hätten Sie in der Geschichte als Geschichte gar keine einzige, geschweige denn 35 Lügen angetroffen.

Verstehen Sie denn, aufgelöster Hr. Lieblingsdichter der Gemeinheit, dieses gar nicht? — Ich will Ihnen, und denjenigen, welche etwa eben so albern, als Sie urtheilen möchten, die Sache ganz klar vor Augen legen. Haben Sie nur die Geduld, folgendes genau ins Gedächtniß zu fassen.

Sehen Sie: Die Krankheitsgeschichte, wie sie der schalkhafte Doktor X. vorträgt, ist, wie gesagt, ganz wahr. Kein Satz ist falsch. Aber während der ganzen Geschichtserzählung wird kein Name genennet. Nur der Buchstabe K kommt, als den Namen andeutend, vor, und jeder Buchstabe des Alphabetes von A. bis Z. hätte statt des K. können genannt werden, da ja bei einer solchen Geschichtserzählung am Namen nichts liegt. Der Buchstabe K. wurde freylich vom schalkhaf-

ten Dr. X. in der Absicht gewählet, um dem Verfasser des elenden Wisches: das neue Jahrhundert, welcher sich Kotzebue nennet, bei solcher Gelegenheit etwas zu versetzen.

Also, wohl verstanden, Hr. von Kotzebue, um Ihnen, als dem albernen Verfasser des albernen neuen Jahrhunderts etwas zu versetzen, d. h., um Sie lächerlich zu machen, ließ der schalkhafte Dr. X. das K. endlich Kotzebue bedeuten, wie ich mit einem Orignalbriefe verdokumentiren könnte, wenn ich es der Mühe werth hielte. Nie fiel es ihm aber ein, im Ernste Sie als das Subjekt der Krankheit zu nennen, und kann, wie ich gewiß bin, so wenig, als ich, begreifen, wie Sie, oder andere, z. B. der Reisebeschreiber Lentin, die gutmüthige Doctorin Bluhm und — (wie es wenigstens scheint) — Hufeland, auf den albernen Einfall gerathen können, in dieser Angabe mehr als einen Sarkasmus zu finden.

Sind Sie nun noch nicht im Reimen? Finden Sie noch Lügen in dem Aufsatze? Mehr als Eine können Sie nicht finden, wenn doch das

Wort Lüge hier nicht gemißbraucht seyn sollte. Und, gestehen Sie es doch, wenn eine Lüge hier statt findet, so ist es gewiß eine äußerst edle Lüge. (In Ihrer schlechten Moral können ja auch Lügen edel heißen!) — Sie ist nämlich erfunden, um einen albernen, elenden Kleckser zu brandmarken.

Sie wissen, großer Theaterexpräsident, auf den armen Dr. X. nicht genug Schimpfnamen. Und doch hat Dr. X. an einem Barth mit der eisernen Stirne, keinen Antheil.

Ich will Ihnen übrigens zugeben, daß, wie Sie selbst erzählen, Sie sich nie durch Studiren angegriffen, daß Sie nie fast rasend gewesen seyn, daß man nie in Ihnen einen Bandwurm vermuthete, daß Sie meistens schlecht und sehr oft nicht schliefen, daß Sie meistens gar keinen, nie einen bodenlosen Appetit hatten, daß Sie nach dem Essen die meisten Beschwerden hatten, und zu gar nichts aufgelegt waren, daß Sie in Wäldern und Morästen viel herum sich bewegten, daß Sie sehr viele grüne Erbsen aßen, daß Sie sehr viel Herzklopfen und Beängstigungen erlit=

ten, viele auflösende und darmausleerende Mittel nahmen, Ochsengalle und bittere Dinge verschluckten, denn immerwährendes Fieber, Beängstigungen, wie ein Vater = und Muttermörder empfanden, schlaflos wurden, das Bett fürchteten, daß Sie auf auflösende Mittel wieder besser wurden, daß Ihr Leib ein Erbsenmagazin war, daß Sie unekel genug waren, die evakuirten Erbsenklumpen auswaschen und die Hülsen aufblasen zu lassen, und zu präsentiren, und was noch mehr von Ihnen selbst erzählte Dinge sind.

Alles das und noch mehr glaube ich Ihnen, und zwar lieber, als wenn Ihre Erzählung etwas gescheites referirte. Alles das kommt mit Ihrem auflöslichen Wesen und Virtuosenschaft der Aerzte, welche Sie konsultiren, sehr gut überein. Es konnte nicht anders seyn.

Aber wie kommen Sie denn dazu, daß Sie von mir, zur Ehre des Brownschen Systemes — hoffen, ich werde den verläumderischen X. öffentlich nennen?

Erstlich, was haben denn Sie und das

Brownsche System mit einander gemein? fürchten Sie etwa, ein Doktor Reiz oder Potenz werde Sie noch lebendig seziren wollen, um zu erfahren, ob Sie in sthenischer oder asthenischer Albernheit oder Delirazion sich befinden? Sie sind zum Seziren viel zu aufgelöst, und die Ehre des Brownschen Systems kann nicht durch Sie gewinnen und verlieren, wenn Sie auch noch so viele Jahrhunderte zusammenschmierten, um dadurch ihren Freunden eine Diversion zu machen.

Sie wollen das Nennen des verläumderischen X. edelmüthig nennen. Was bei Ihnen edel, edelmüthig heißt, ist, nach ihrer schlechten Moral, sehr verdächtig.

Auch Lügen können nach ihr edel seyn, und nichts wird wohl in der Welt seyn, welchem Sie nicht einen Anstrich von Edelmuth zu geben vermögen. Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung, welche Sie nur sich ersparen mögen, so wie ich mir das Nennen des Dr. X., welcher über Ihren und des Hrn. Dr. B — m Tadel hoch erhaben ist und bleiben wird.

Mit dieser aufrichtigen Versicherung geben Sie sich zufrieden, oder prostituiren Sie sich noch mehr. Ihr gutmüthiger Freund Hufeland wird von Zeit zu Zeit ein Plätzchen für Ihre Anfälle in seinem Journale haben und Ihnen nicht versagen, gesetzt auch, er habe sich nun überzeugt, daß der Dr. X. gar keine falsche Beobachtungen vorgetragen habe.

Zum Schlusse noch: Sie sind in einem sehr irrigen Wahne, wenn Sie glauben, daß, wenn auch der von Ihnen attentirte Versuch, eine Falsität zu zeigen, Grund hätte, daß dadurch das Brownsche System etwas an Werthe verlieren würde. Das verstehen weder Sie noch mehrere Ihrer ärztlichen Freunde, und darum wäre es auch verlohrne Mühe, das Gegentheil Ihnen zu beweisen, weil Sie diesen Beweis eben so wenig verstehen würden.

Dieses ist das letzte Wort von mir an Sie in diesem Magazine. Nun möge Dr. X. der mir mitlerweile seine Erklärung zusendete, sein Wort selbst vortragen. Sollte ich, noch etwas an Sie zu sprechen, gezwungen werden, so mag

es auf dem Umschlage geschehen. Vielleicht treffen Sie allda würdige Gesellschaft.

Beylage B.

zu

Kotzebue's Doktorkrieg.

Avis ans Publikum und Herrn von Kotzebue, vom Doktor X.

Der Aufsatz in dem Röschlaubschen Magazin, in welchem Herr von Kotzebue als der erdichtete Held einer an sich wahren Krankheitsgeschichte vorkommt, ist durch die schmähliche Protestation, welche durch das Hufelandsche Danaiden = Faß durchgeseiht wurde, zu einem, in der That komischen Auftritte geworden. Herr von Kotzebue hat sich nemlich die Ehre angethan, zu glauben, daß der Unterleib eines angesehenen Poeten, wie er ist, gar wohl der Gegenstand eines Arztes seyn könne, um eine förmliche Geschichte über

denselben zu erdichten. Ein sonderbarer Einfall! Herrn von Kotzebue, insofern er Körper ist, in eine erdichtete Geschichte bringen, ist gewiß das allerunwahrscheinlichste, was einem Menschen einfallen kann, der nicht Poet ist; und es ist außer Zweifel, daß, wenn man in Hrn. von Kotzebue Geist und Körper beisammen betrachtet, man weit eher etwas über jenen, als über diesen zu sagen haben wird. Was könnte dann wohl die Absicht einer solchen Erdichtung seyn? Diese Frage hat sich Hr. von Kotzebue nicht deutlich aufgeworfen: Etwa ihn qua corpus humanum lächerlich machen?

1. Dieß widerstreitet dem Sinne der ganzen Geschichte, in welcher der Anfangsbuchstabe des Patienten K. durchaus in keiner lächerlichen Beziehung vorkommt, außer am Ende, wo dieses K. als Kotzebue ausgesprochen wird.

2. Hieße das den Körper büßen lassen, was der Geist gesündigt hat, und dieß wäre in der That gegen alles Gefühl von Recht und Billigkeit.

Dieß kann es also nicht seyn. Kotzebue bemerkt in seiner Protestazion unter andern folgendes: „Zur Ehre meiner Leser muß ich glauben, daß es ihnen allen gehen wird, wie mir, der ich lange ganz verblüft da stand und nicht wußte, ob ich die ganze Schmiererei für Spaß oder Ernst halten sollte." Dieser Zustand von Verblüftseyn hätte in der That in Herrn von Kotzebue viel Gutes stiften und ihm aus dem Traume bringen können, wenn er ihn nur länger fest gehalten hätte und dadurch zur Reflexion über sich selbst gekommen wäre, was freylich nicht oft der Fall seyn mag; er würde alsdann entdeckt haben, daß die ganze Geschichte in Bezug auf seinen Namen weder Spaß noch Ernst seyn sollte, sondern vielmehr ein Drittes, wovon bald nachher die Rede seyn wird.

Eine zweite Absicht einer solchen Erdichtung könnte seyn, den Arzt des Hrn. von Kotzebue, Dr. Bluhm in Reval, zu verläumden. Aber der Verf. der Krankheitsgeschichte versichert, daß er den Hrn. Dr. Bluhm gar nicht kennt, und es wäre daher möglich, daß er ihn, wenn er ihn

kennen würde, eben so sehr schätzte, wie Hufeland und Kotzebue.

Der Brodneid, welchen v. K. dieser Absicht gelegentlich unterschiebt, müßte sehr lange Arme haben, um die Distanz von mehr als 200 Meilen, um welche Dr. Bluhm und ich von einander entfernt sind, auszufüllen.

Um aber alle unächten Auslegungen auf einmal abzuschneiden, versichere ich heilig, daß ich von des Existenz des Hrn. von Kotzebue nie etwas Bessers wußte, als was der verhallende Ruhm seiner dramatischen Muse mit sich brachte. Seine Person, Zeit und Auffenthalt, seine Reisen, seine Aemter, die er bekleidete, seine Verbindungen mit Aerzten und Freunden, seine Gesundheits-Umstände und was hier das merkwürdigste ist, seine Ueberladung mit Erbsenhülsen waren mir gänzlich unbekannt, und ich bedaure daher, daß er durch eine falsche Ansicht der Sache zu einer so gallichten (aber ungesalzenen) Protestation sich hat verleiten lassen, welche, wenn sie nicht schon durch den bloßen Akt der Einverleibung ins Hufelandsche Journal zu Was-

ser geworden wäre, durch die wahre Ansicht der Sache wie eine Luftblase zerstäuben würde. Der wahre Gesichtspunkt liegt darin, daß dem Verfasser bey Abfassung jener Geschichte, die er aus zuverlässigen Akten dokumentiren kann, der Name Kotzebue am Schlusse derselben nur gleichsam als eine Bagatelle, als ein Impromtü eingefallen ist, das keinen größern Werth haben sollte, als es die Kotzebuesche Posse, betitelt: das neue Jahrhundert, hat. Der Verf. bittet den Hrn. v. K. jene Stelle, welche Beziehung auf seinen Namen hat, noch einmal aufmerksam durchzulesen, und er zweifelt dann nicht, daß er nicht sich selbst als körperliches Individuum, sondern nur den Verfasser der eben erwähnten Farce darin getroffen finden wird. Das unerbittliche Verhängniß, welches einmal gewollt hat, daß Herr von Kotzebue sich im Verfasser des neuen Jahrhunderts wenigstens während der Zeit des Hervorbringens identificirte, wollte nun eben auch, daß sein Name mit dieser Geschichte, die ihn sonst gar nicht angeht, in Verbindung kam. Diese Deduczion wäre für Herrn v. K. hinreichend: aber um das Publikum noch mehr davon zu überzeugen, will ich jene verrätherische Stelle, die

mich, nach dem Ausspruch dieses Poeten, dem Vater der Lügen gleich setzt, selbst anführen. Incidenter muß hier bemerkt werden, daß Hr. v. K., der sich die Mühe nahm, fünf und dreißig vermeintliche Lügen aufzuzählen, gerade diese Stelle als die sechs und dreißigste vergessen hat.

Hinter der Sache steckt etwas, — denn es ist nicht zu glauben, daß der, welcher mit so viel Präzision 35 Lügen aufgezählt, die 36ste vergessen werde. Warum führt Herr v. K. gerade diese Stelle nicht an, in welcher sein Name das erste und letztemal berührt ist? — Wahrscheinlich, um sich und dem Publikum die wahre Ansicht aus den Augen zu rücken. Die Stelle ist folgende am Schlusse der Krankheitsgeschichte: Sie (heißt es im Briefe an Röschlaub) werden nun begierig seyn, zu wissen, wer der Patient war. Daß er ein Gelehrter und ein witziger Kopf ist, werden Sie aus dem Diarium meines Freundes ersehen haben. Rathen Sie nun selbst. Wer konnte es anders wohl seyn, als Herr Kotzebue, der Poet, der gerade in dem Zeitpunkt, als Illustrissimus ihm die Belladonna reichten,

zur Ehre der Experienz und der Abtritte die bewußte Komödie (das neue Jahrhundert) schrieb."

Man sieht dieser Stelle doch wohl an, daß sie eine Fikzion ist, die sich auf die possierlichen Spöttereien, welche sich Hr. v. K. in dem erwähnten Stück gegen die Brownianer erlaubte, bezieht.

1. Darf sich Herr v. K. als Laie herausnehmen, durch den Dr. Potenz und Dr. Reiz auf die heilloseste Art die Brownische Lehre repräsentiren zu lassen, warum sollte ich mir nicht erlauben, ihn als das schleimichte und gallichte Repertorium der Experienzärzte zu repräsentiren und ihm jenem Subjek zu substituiren, das von der Experienz eine 9 jährige Mißhandlung auszustehen hatte und am Ende doch auf gut Brownisch sich helfen lassen mußte.

2. Die Fikzion wollte, daß Hr. v. K. diese Komödie gerade zu einer Zeit schreiben mußte, wo er die Belladonna bekam, mithin in einem Zustande von Verwirrung, Kopfschwindel mit schwerer bleierner und aufgedunsener Hand. (Jezt

da ich von den Erbsenhülsen weiß, nehme ich freilich keinen Anstand, die Abfassung des neuen Jahrhunderts, oder wenigstens die Hauptideen desselben, in jenen Zeitpunkt zu verlegen.)

3. Schon in der Frage: wer der witzige Kopf wohl anders seyn könne als Hr. v. Kotzebue, liegt gerade das Gegentheil, nämlich, daß unter tausend Fällen dieß gerade der unwahrscheinlichste seyn werde, daß er das Subjekt der Krankheit sey. Mehr läßt sich hievon nicht sagen, als daß gerade dadurch, daß die erwähnte Stelle eine Fikzion ist, die übrige Geschichte wahr seyn werde.

Wozu nun die schlammichte Protestation in dem Hufelandschen Potpourri, was beiläufig gesagt, seit geraumer Zeit die treflichsten Belege zu einer Mikrobiotik als Seitenstück einer Makrobiotik enthält. Ich denke schon lange darauf, wie doch die Gelehrten den wesentlichen Unterschied zwischen sich als einem Ganzen, und zwischen ihren Produkten als Theilen von ihnen, zu machen versäumen können! Offenbar ist das neue Jahrhundert nur $\frac{1}{1000}$ der Kotzebueschen

Muse, mithin ist auch der Verfasser des neuen Jahrhunderts nur $\frac{1}{1000}$ von Kotzebue als Totalität; es ist nämlich jener Theil von ihm, welcher bei Abfassung jener Posse einige Stunden lang in furore poëtico war. Nun erscheint aber in allen Protestationen Kotzebue als Totalität, was doch in der That inkonsequent ist, da nur ein Theil von ihm gemeint ist. Hätte K. den wahren Punkt getroffen, so hätte er billigerweise nicht weiter gehen dürfen, als die Vertheidigung seiner elenden Farce erforderte, und damit wäre die Sache abgethan gewesen.

Die Kritiken und Antikritiken würden um ein Merkliches abgekürzt werden, wenn man den vorhin erwähnten Unterschied fleißig im Auge behielte. Die mannigfachen Produkte sind doch nur Erscheinungen einer und eben derselben Identität jeder Zeit. Greife ich das Produkt an, so greife ich nur denjenigen Theil von Identität an, welcher einmal in einer bestimmten Sukzession begriffen war. Würden die Gelehrten bei den Rezensionen ihrer Werke sich jedesmal in jene bestimmte Sukzession zurück zu versetzen wissen, so würde in der That ein großer Theil von Eni-

würfen, Widersprüchen und Inkonsequenzen sich von selbst lösen und der Streit würde mit weit weniger Hitze geführt werden, indem die Totalität der Person immer frei ausgienge, während ihre zufälligen Produkte in Anspruch genommen würden. Aber so wehrt sich immer die ganze Identität, wenn ein Theil von ihr angegriffen wird; und so geht es auch Hr. v. Kotzebue.

Ich war bisher der Meinung, daß sich die Hypochondrie nie in diejenige Gattung von Humoristen verirren könne, in welche Hr. v. Kotzebue gehört, und ich würde daher schon aus diesem Grunde allein dagegen protestiren, daß es mit ihm als dem Subjekt der Krankheits-Geschichte im Ernste gemeint seyn könnte, wenn nicht die in Herrn Hufelands mikrobiotischem Potpourri gegebene Enthüllung gezeigt hätte, daß er doch mit dem malum hypochondriacum behaftet war. Ich wußte hievon nichts, ich traute ihm vielmehr eine enorme Gesundheit zu, welche außer dem den Schreibsünden gewöhnlichen Gänsekielkrampf der Finger (spasmus graphicus, eine Species, welche Hr. Prof. Ploucquet in seiner Nosologie wahrscheinlich nur übersehen

hat,) noch keine andere Anfälle erlitten hätte. Aber der Zufall wollte, daß meine Fikzion doch nicht ganz ungegründet war, indem das unsterbliche Talent wirklich durch Ueberladung von Erbsenhülsen zu Grunde zu gehen bedroht war. Mir ist die Kotzebuesche Krankheits-Geschichte vollkommen neu, und ich hätte auch dabei nichts zu verlieren geglaubt, wenn sie mir unbekannt geblieben wäre, aber es freut mich, daß mein Aufsatz wenigstens indirekte Anlaß gab, daß Hr. v. K. das Publikum mit den Merkwürdigkeiten seines Unterleibes in nähere Bekanntschaft setzte. Das Unbegreifliche der Tendenz, welche ein schöner Geist nimmt, fällt oft ganz weg, wenn man die spezifische Beschaffenheit seiner Indigestionen kennt, und seine ästetische Manier klärt sich erst dann recht auf, wenn man sie aus den gallichten und schleimichten Prinzipien seiner Aerzte zu beurtheilen in Stand gesetzt ist. Das Publikum wird es mir Dank wissen, daß es nun durch meine Veranlassung den Schlüssel zu einem Theil der litterarischen Existenz des Hr. v. K. gefunden hat: ich sage mit Vorbedacht, zu einem Theil; denn der andere Theil rührt von einer Krankheit her, wobei die Quelle des Uebels nicht im

Unterleibe sitzt; solche Fälle sind nach der Redensart der Experienz sehr komplizirt, es leidet nicht blos der materielle schemische Prozeß des Organismus, sondern noch weit mehr der immaterielle und nichtchemische der Einbildungskraft.

Ich bitte nun Hrn. v. K., selbst zu gestehen, welche Beziehung seines ehrenwerthen Namens mit jener Krankheitsgeschichte wohl die wahrscheinlichste seyn werde, die Seinige, oder die Meinige, und obwohl jetzt noch an eine Verläumdung seiner Aerzte und was der Gipfel der Stupidität ist, an einem geheimen Zusammenhang der Geschichte mit seiner Verbannung nach Sibirien zu denken sey.

Es wäre mir leicht, den Hrn. v. K. an Bescheidenheit zu übertreffen, aber ich halte es nicht für nöthig, und erlaube mir daher noch folgenden Beysatz: Daß ein Mann, welcher glaubt, man könne auf den Unterleib seiner werthen Person eine förmliche Geschichte erdichten und der ohne weiter zu untersuchen und sich die wahrscheinlichen Fälle zu entwickeln, in die verworfensten Schmähungen deswegen ausbricht, zwar kein Lüg-

ner noch Verräther, aber ein erzdummer Mensch seyn müsse.

Einige Worte an den Herausgeber des Journals, in welches Hr. v. K. seine poetischen Föces deponirt hat. Er sagt in der unterstehenden Note: „Ich kann meinem Freund, Herrn Kollegienrath von Kotzebue, die Aufnahme dieses Aufsatzes in mein Journal nicht versagen, um so mehr, da die Wahrheit und die Ehre eines unverdient gekränkten vortreflichen Arztes mich dazu auffordern. Auch schätze ich Hrn. Prof. Röschlaubs Wahrheitsliebe zu hoch, um glauben zu können, daß er hierin etwas anders als mein Bestreben, die Medizin von falschen Beobachtungen zu befreien, sehen werde, ein Bestreben, das er sich selbst so sehr angelegen seyn läßt und allen Aerzten zur Pflicht macht."

Sehr fein! ein Hufeland kann nie anders als bescheiden auftreten, wenn er mit Brownianern spricht. Er konnte die Aufnahme dieses abscheulichen Aufsatzes seinem Freunde nicht versagen. Ach ja freilich! — der Herr Vetter hätte es übel genommen, wenn die Frau Baase diese

Extrasauce nicht im Kochbuch aufgenommen hätte. — Man ist gleich bei der Hand, wenn es auf ein kleines Donnerwetter gegen die Brownianer angesehen ist; die goldne Mediokrität liebt immer das hohle Gepolter in den Wissenschaften. Hr. Hufeland theilt also in allem Ernst mit Hrn. Kotzebue die Ueberzeugung, daß die erzählte Geschichte des Poeten wegen erdichtet sey? Gut — ich bedaure, daß er nun auch den kaum vorhin erwähnten Beysatz mit ihm zu theilen hat. Hätte denn nicht gerade dadurch, daß meine erzählte Krankheitsgeschichte, die ich mit der Zeit dokumentiren werde, mit der Krankheit des Hrn. v. Kotzebue, wovon ich gar nichts wußte, in allen und jeden Stücken unähnlich ist, diesen Männern beigehen sollen, daß es zwey verschiedene von einander ganz unabhängige Krankheitsfälle seyn müssen? Das Unähnliche nennt Herr von Kotzebue Lügen, das ist so die Schulweise dieser Herren. Man darf wohl noch eine ziemliche Porzion vom gemeinen Menschensinne abziehen, um dennoch zu begreifen, daß Herr von Kotzebue in diesem Aufsatz nur als Verfasser der bekannten Posse figurit, und daß ihm eine zufällige Ideenassoziation von dem Anfangs-

buchstaben K. mit Belladonna, Kopfschwindel, neues Jahrhundert, Infarctus ꝛc. diesen Streich gespielt hat. Die Bündigkeit des Schlusses, welchen bis jetzt nur Hufeland und Kotzebue miteinander gemein haben, ist folgende: daß weil das Subjekt der Krankheit nicht der vermeintliche Kotzebue sey, wogegen ich, (mit vielen andern Aerzten, welchen diese Verwechslung schon längst bekannt ist) den andern Theil des Dilemms behaupte, daß die Geschichte an und für sich sehr wahr und aus Originalacten gezogen, das Subjekt aber aus den oben entwickelten psychologischen Gründen untergeschoben sey. Wenn man einem Manne seine Kurzsichtigkeit übel nehmen könnte, so müßte ich auf Hrn. Hufeland böse seyn, daß er den zweiten Theil dieses Dilemms übersah und dem Freunde seine Geistesexkremente nicht wieder zurück gab. Die sehr delikate Entschuldigung, die Arzneikunde von falschen Beobachtungen zu befreien, wäre dann von selbst weggefallen und der Herausgeber hätte sich die Röthe erspart, das große Problem von des Poeten Unterleibe auf eine Art gelöst zu sehen, wodurch all das Schimpfen und Beißen, und besonders auch das triumphirende Lächeln der Experienz ganz unnütz

gemacht wird. Wer in aller Welt wird, wie diese Herren, bei einem Manne die Vermuthung voraussetzen, daß die Erdichtung einer öffentlich bekanntgemachten Geschichte unentdeckt bleiben werde, und daß er auf eine Verbannung nach Sibirien dabei rechne. Fällt nicht all der Unverstand, den sie andern anmuthen, auf sie zurück? Hätte ich damals von der Verbannung gewußt, so wäre der Name Kotzebue weggeblieben: denn die ganze Stelle war darauf berechnet, daß sie seine Midasohren erreichen werde. Ich berufe mich auf das Urtheil der Aerzte, ob sie die Erdichtung der erzählten Geschichte für möglich halten, und ob die namentliche Angabe des Patienten, er sey Taglöhner der Poet, im Fall sie dasteht, etwas zur Glaubwürdigkeit einer Heilgeschichte beiträgt und im Fall sie mangelt, ihr etwas entzieht. Mit wie viel praktisch brauchbaren Fällen rubert Hufeland jährlich durch das medizinische Publikum, ohne sich ein einziges mal um die namentliche Angabe der Subjekte zu bekümmern! Warum ist denn in meiner Geschichte Kotzebue die Hauptsache, und die Geschichte das Nebending? Herr von Kotzebue meint, ich wolle seine Aerzte verläumden. Wo sind denn

diese in meiner Geschichte angegeben? Wäre die Geschichte für Kotzebue wahr, so wäre er ja der Erste, der seine Aerzte durch namentliche Angabe beleidigt hätte. Wer außer seinen Freunden weiß wohl im Publikum, daß Dr. Bluhm in Reval vor mehr als 10 Jahren sein heilender Genius war? Kurz — ist die Geschichte für Hrn. v. K. erdichtet, so käme er selbst ganz gut weg und es ließe sich kein Grund derselben denken. Ist hingegen Hr. v. K. zur Geschichte hin erdichtet, so kommt er nicht gut weg, und es finden all die lächerlichen Beziehungen statt, die oben angegeben sind. Welches ist nun wohl das Wahrscheinlichste? Die Inkonsequenzen dieser Herren weiter zu verfolgen, wäre langweilig, es sind Gründe genug vorhanden, den oben erwähnten Beisatz zu mitiviren und ihn gerade zu zwischen Hufeland und Kotzebue hineinzustellen, in der Erwartung, daß ein jeder von ihnen um seinen Antheil daran sich mit dem Andern freundschaftlich vergleichen werde.

Resultat.

Wenn nun der Leser diese beiden in diesem Kriege so wichtigen Beylagen gelesen hat, und nun dasjenige wieder zurückruft, was Kotzebue vier Jahr nach diesen Erklärungen in den Freymüthigen einrücken läßt, sollte er da nicht offenbar sehen, daß Kotzebues Meynung hier sey, einem großen Theil und vielleicht allen seinen Lesern glaubend zu machen, Röschlaub habe wirklich wiederrufen, und die schuldgegebene Erdichtung eingestanden.

Wo steht aber in allen diesen Aufsätzen ein Wort davon?

Wahrscheinlich hat Kotzebue darauf gerechnet, daß Röschlaub, der wichtigere Dinge zu thun hat, den Freymüthigen nicht lesen, und folglich sein Doktorkrieg mit dieser seiner neuen eisernen Stirn zu Ende gehen würde.

Und wenn wir selbst auch geneigt sind, zu glauben, daß Röschlaub schwerlich als etwa ver-

sprochenermaaßen auf dem Umschlage hierauf antworten wird, so muß doch der Wahrheit zur Steuer die Welt unterrichtet werden, daß es weder dem verdienstvollen Röschlaub, noch dem unbekannten braven Beobachter, Dr. X. ein Ernst war, mit den Freunden der Arzney=Wissenschaft so zu spielen, daß sie ihnen eine so schön ausgeführte Krankengeschichte vorlügen sollten, blos um an Herrn von Kotzebue die Farce mit den Aerzten im neuen Jahrhundert zu rächen.

Uebrigens lasse sich es Herr von Kotzebue sagen, daß gerade die Episode mit den Aerzten in seinem Stücke nirgends die allgemeine Sensation gemacht hat, die er immer jeder seiner farcirten Episoden zutrauet.

Satyre ist auf der Bühne etwas sehr gutes, aber sie muß nicht ins Plumpe fallen und wirklich nur Belladonna, oder Erbsenhülsen = Infarctur im Unterleibe können hier eine Entschuldigung geben.

Weit milder ist der Spaß, den sich Röschlaub und X. mit Kotzebue machten, obgleich er

auch mit der strengen (selbst medizinischen) Moral nicht ganz gut bestehen kann, und zur Ehre der Arzneykunde, er besser lieber weggeblieben wäre.

Aber deswegen muß Kotzebue nicht immer fortfahren von unverschämt erlogenen Dingen sprechen.

Oder will er die Herren reizen, den Namen des Patienten zu nennen, oder die Aerzte, die ihn behandelten, und glaubt er vielleicht in diesen Aufklärungen einen Stoff zu einem neuen Buche zu finden, damit er nicht nöthig habe, die Journale zu plündern, um in seiner Berühmheit zu bleiben.

Für sich einnehmen wird er durch seine Schimpfereyen niemanden, und dieser sein Doktorkrieg wird immer eine Merkwürdigkeit in seinem Leben bleiben, die ihm nicht ganz zur Ehre gereicht.

Portrait von Kotzebue.

Ein uns unbekannter Verfasser entwirft von Kotzebue das nachfolgende Portrait:

August von Kotzebue, geboren zu Weimar 1761. Als Dichter mehr ein Dichter der Schönen, als des Schönen; mehr ein Dichter aller Nationen, als irgend einer Nation; kein Mann von großem Genie, aber ein Mann von großem Talent.

Weniger hervorstechend durch die Originalität seiner Ideen, als durch Witz, Reichthum und seltne Produktions-Kraft; nicht ungeübt im Kolorit; kein Neuling in Farben; ein Meister in der Situation; unübertroffen im Dialog: aber ohne Richtigkeit und Verdienst in der Zeichnung; ohne echt idealischen Aufflug in Carakteren; ohne Natur und Kraft in ihrer Haltung; ohne Naivetät in der Darstellung.

In der Philosophie ein Dilettant, in der

Kunst ein Raisonneur, in der Kritik unter allen Kritik.

Das Allerneueste von Herrn von Kotzebue.

Das Allerneueste, was wir von unserm Herrn von Kotzebue hören, ist die Herausgabe eines Journals, welches alle Journale entbehrlich machen soll, in Form einer Zeitung, welche Geist aller Journale genannt werden wird, eine Entlehnung der Esprits des Journeaux, die so oft schon entstanden und wieder starben.

Eine bey dieser Ankündigung angebrachte Note des Setzers belehrt uns, daß er diesen Geist mit einer Abhandlung über den Nachdruck eröfnen will, worin auch der subtilste Nachdruck des subtilsten Straßenraubes bezüchtigt wird.

Wehe nun den deutschen, rußischen, und französischen Journal-Schreibern! Wenn die Journale entbehrlich werden, müssen diese ja verhungern? Wenn aber die Journalisten verhungern, werden sie nicht mehr schreiben. Wenn die Jour-

nalisten nicht mehr schreiben, woher will denn Kotzebue Geist nehmen? Wenn Kotzebues Geist aufhört, wird auch sein Leib aufhören. Aber er hat denn doch das Vergnügen, zuletzt zu sterben, wenn alle gestorben sind.

Sechs tausend Rubel muß Kotzebue auf die Anschaffung aller ihm nöthigen Zeitschriften wenden.

O! um sich her wird er schon einen Zirkel sich verschaffen, der neben seinem Geist alle diese Geister auch lesen muß.

An Plänen wird es diesem fruchtbaren Genie nie fehlen.

Aber Kotzebue eifert so sehr gegen den Nachdruck, und alles was er hier liefern will, ist Nachdruck.

Aber er thut so groß — mit Geist.

Großer Bandit! endet Zschokke. Großer Nachdrucker! rufen wir. Großer Straßenräu-

der! würde der Setzer des Freymüthigen rufen, notabene auf den gelehrten Straßen.

Unter den jetzt wirklich von ihm herauskommenden Arbeiten ist die Quartalschrift:

Die Biene

merkwürdig und sehr gelesen. Besonders merkwürdig wegen der Freymüthigkeit, mit welcher sich Herr von Kotzebue ausdrückt.

In der Vorrede zum vierten Hefte dieser Biene verwahrt sich der Verfasser gegen alle etwa auf diese Schrift fallenkönnende Ausfälle durch das Censur-Edikt seines Kaysers, welches ihn denn auch allein vollkommen hätte rechtfertigen können, da es so deutlich und bündig spricht, daß er wirklich dieser Vorrede eigentlich gar nicht bedurft hätte.

Denn was sagt er uns besonders darin:

Wenn er von Fürsten spräche, spräche er nicht von Einem, sondern im Allgemeinen.

Ist das ein neuer Grundsatz und thaten es nicht schon Schriftsteller vor ihm, und werden sie es nicht nach ihm thun?

Und kann man etwa im Allgemeinen nicht so viel böses sagen und böses thun, als im einzelnen?

Ich will damit gar nicht sagen, daß Hr. v. Kotzebue das thut, oder daß seine Biene, trotz vielen untermengten alltäglichen, auch auf gewärmten, nicht viel gutes, neues, witziges und scharmantes hätte, aber er soll nur nicht glauben, daß man auf ihn allein sieht.

Er spricht: er verachtet die Wetterhähne, die, wenn heute der Wind sich dreht, morgen die Flage verändern.

War Herr von Kotzebue nicht ein solcher Wetterhahn? Er greife in seinen Busen. Sollte er nicht von dem naschen, was andre erhielten?

Ist er befugter Urtheiler über Feuerbrände,

Löscheimer, vertraute Briefe, u. s. w, daß er sie Tritte nennt, die man dem verwundeten Löwen giebt. Der Ausdruck ist kek — zum mindesten, wenn wir ihn nicht indecent nennen wollen — Er überlasse doch dieses dem, der darüber zu schlichten hat, und dessen Milde vielleicht ihn es noch einmal bereuen macht, daß es ihn niederschrieb.

Aus der Biene im allgemeinen scheint ein Unmuth hervorzuleuchten, und die Lesewelt hat zu wünschen, daß dieser nicht wieder eine Hypochondrie, wie seine Krankheitsgeschichte, hervorbringe.

Da die Biene wohl nicht in jedermanns Hände kömmt, so wird es manchem angenehm seyn, einige Kleinigkeiten daraus hier zu finden.

Geheime Schreibkunst.

In Tagen, wo alle Briefe geöfnet werden (wenn einst solche Tage kommen sollten) um zu erfahren, ob noch irgend Jemand sich un-

tersteht zu seufzen, wird man mir es Dank wissen, wenn ich an die Art und Weise erinnere, wie ein Lacedämonier seinem Freunde in Persien eine wichtige Nachricht zukommen ließ, die er weder dem Papiere, noch dem Munde eines Boten vertrauen wollte. Er schor nemlich Einem seiner Sklaven selbst den Kopf, tattowirte auf diesen Kopf sein Geheimniß, ließ dann die Haare wieder wachsen, und schickte den Sklaven nunmehr nach Persien mit einem Briefe, der weiter nichts enthielt, als: sein Freund möge sich die Mühe nehmen, dem Ueberbringer den Kopf zu scheren.

Heut zu Tage würde man den Kopf mehr als geschoren haben, ehe er hingekommen wäre.

Die höflichen Meuchelmörder.

In einem sehr alten Buche über die Vortreflichkeit der französischen Sprache, von einem gewissen Henri Etienne, (es ist Carl dem IXten dedicirt) wird erzählt, daß im sechszehnten Jahrhundert der allgemeine Gebrauch in Italien herrschte, diejenigen, die man nicht leiden konn-

te, ermorden zu lassen. Die Mörder, die dazu gemiethet wurden, erfüllten ihren Auftrag sehr gewissenhaft, und aus Furcht, den Streich zu verfehlen, brachten sie lieber zwey als einen um. Bisweilen wiederfuhr ihnen auch wohl ein Quid pro quo, daß sie den Unrechten niederstießen. In solchen Fällen entschuldigten sie sich blos bey dem Sterbenden mit den Worten! Ew: Hochwohlgebohren werden verzeihen, es war ein Irrthum. La Signoria vostra mi perdonnera, quisto e un fallo. Manche waren gar so höflich, indem sie den Dolch in den Rücken stießen, zu sagen: mit Ew. Hochwohlgebohren Erlaubniß. (Con la licenza della Signoria vostra.)

Was die Mörder damals zu einzelnen Schlachtopfern sprachen, das ist in spätern Zeiten — (zum Exempel etwa in China) zu ganzen Staaten in dem Augenblick gesprochen werden, wo man ihnen den Todesstoß versetzte.

König Peto.

Die Franzosen haben von jeher ein großes

Wohlgefallen an Vervielfältigung der Könige gefunden. Alle Gemeinheiten, die Advockaten, die Schützen u. s. w. wählten sich ein Haupt, welches sie König nannten. Man kennt den König der Bazoche. Endlich machten auch sogar die Bettler die Mode mit. Sie hatten einen König Petau, also geheißen von dem lateinischen Worte Peto, ich bitte. Freylich galt ein solcher König nicht viel, und daher entstand das Sprichwort: „das ist der Hof des Königs von Petau, wo Jedermann den Herrn spielt." (C'est la cour du roi petau, ou tout le monde est le maitre.) Aber man bemerke, daß Se. bettlerische Majestät diejenigen, die den Herrn über ihn spielten, doch immer unter seine eigenen Höflinge zählte, und daß hingegen schon mancher wirkliche König — (natürlich in längst verflossenen Zeiten) — fremden Höflingen gehorchen mußte. Da möchte ich denn immer noch lieber ein König Peto seyn, als ein solcher Handlanger einer fremden Macht.

Der Freygebige.

Tausend Thaler, sagte ein Gasconier, be-

stimme ich meinem Koch, zwölfhundert meinem Sekretär, hundert Louisd'or meinem Kammerdiener u. s. w. „Ist es möglich!" rief einer seiner Freunde, „wie kannst du, bey deinen geringen Einkünften, die Leute alle bezahlen? — Bezahlen? erwiederte der Gasconier, ich bezahle sie ja nicht."

Weinen und lachen, Alles hat seine Zeit.

Der Dichter Chapelle speiste bei einer gelehrten Dame. Es wurde viel geschwatzt und viel getrunken. Gegen das Ende der Mahlzeit fiel es ihnen ein, daß Pindar, dieß grose Dichter-Genie, im dreißigsten Jahre gestorben sey, und diese Erinnerung erregte eine so wehmüthige Stimmung in ihnen, daß sie beyde herzlich weinten. Die Bedienten sahen es und weinten mit. Die Köchin sah die Bedienten weinen und fieng an zu schluchzen. Der Kühenjunge hörte die Köchin schluchzen und vergoß heiße Zähren. Doch Niemand wagte, die gnädige Herrschaft um die Ursach der tiefen Trauer zu fragen. Endlich trat der alte Thürsteher herein, der sich biswei-

len etwas herausnehmen durfte, erzählte, wie Alles im Hause winsl'e, und bat um Belehrung, wer denn eigentlich gestorben sey?" — Pindar, war die Antwort. — „Und dieser Herr Pindar, war er nahe verwandt mit der gnädigen Herrschaft? war er ein guter Christ?" — Chapelle und die Dame, welchen noch die Thränen in den Augen standen, brachen plötzlich in ein lautes Gelächter aus: „Er war ein Heyde und starb vor 3000 Jahren." Der Schweitzer lachte mit, die Bedienten kicherten, die Köchin wieherte, der Küchenjunge brüllte, das ganze Haus ertönte von lautem Jubel.

Eine gute Lehre.

1781 las d'Alembert in der Akademie historische Betrachtungen über den berüchtigen Cardinal Dubois; den Beweis führend, wie leicht es sey, mit Hülfe der niedrichsten Mittel empor zu klimmen, und auf ein und dasselbe Haupt alle Ehrenstellen der Monarchie sammt der Verachtung des Publikums zu häufen. Aber auf den Gipfel der Hoheit und des Ueberflusses war die-

ser Dubois doch nicht glücklich; oft gieng er zu Fontenelle, um zu klagen, zu seufzen, und — die innere Ruhe des Philosophen zu beneiden. Denkwürdige Lehre für Glückspilze, wenn sie auch auf dem Throne wüchsen.

Das geehrte Bein.

Der bekannte Arnold, der im amerikanischen Kriege die Sache seines Vaterlandes verrieth, fragte einst einen Offizier, den er gefangen genommen: was seine Landsleute wohl mit ihm thun würden, wenn sie ihn erwischten? — „Ich glaube," antwortete der Amerikaner, „sie würden dir das Bein abschneiden, mit dem du hinkst, weil du einst für Freyheit und Recht eine ehrenvolle Wunde darin empfangen. Dieses Bein würden sie vermuthlich mit allen militairischen Ehrenbezeugungen verbrennen, und den Kopf und Rumpf an den Galgen hängen.

Zeitrechnungs-Fehler.

Ein Dorfpfarrer erzählte auf der Kanzel

den Mord Abels, und wie verschieden Kain und Abel in ihrer Aufführung gewesen. Der letztere, sagte er, gieng täglich in die Messe, und bezahlte seinem Pfarrer den Zehnten pünktlich. Dafür wurde er auch mit dem Fegfeuer verschont, uud wanderte geradesweges ins Himmelreich. — Von der Jungfrau Maria erzählte derselbe Pfarrer, der verkündende Engel habe sie angetroffen, als sie eben ihren Rosenkranz abgebetet — natürlich in hebräischer Sprache.

Das Sakrament der Ehe.

Der heilige Augustin ist ein großer Feind der Ehescheidungen. Die abscheulichste Häßlichkeit eines Mannes, die fürchterlichsten und ekelhaftesten Krankheiten, die unbändigste Hitze, die unerträglichste Laune, Verschwendung, grausame Behandlung u. s. w., nichts berechtigt, nach ihm, eine Frau, sich scheiden zu lassen. Hätte sie den Teufel selbst geheirathet, sie muß ihm geduldig den Schweif nachtragen bis in die Hölle.

Eine Frage blieb unentschieden.

Man trug einmal, zu den Zeiten der Königin Margarethe, entsetzlich große Halskragen und Reifröcke in Frankreich. „Ich begreife nicht,“ sagte ein Höfling, Namens Fresne, zu der Königin, „wie die Damen mit solchen ungeheuren Halskragen ihre Suppe essen können, ohne sich zu begießen, und wie die galanten Damen mit solchen Reifrocken ihre Liebhaber zu begünstigen im Stande sind?“ — Margarethe antwortete nichts, aber einige Tage nachher, als sie eben Suppe essen wollte, ließ sie sich einen Löffel mit einem sehr langen Stiele bringen, und aß solchergestalt, ohne ihren Halskragen zu besudeln.

„Sehn Sie,“ sagte sie zu dem Höfling, mit ein wenig Geschicklichkeit läßt sich Alles thun.“

„Sehr wohl,“ versetzte Fresne, „wegen der Halskragen bin ich nunmehro beruhigt.“

Der Drache.

Vor uralten Zeiten verherten bisweilen Drachen, oder dergleichen Ungeheuer, ganze Königreiche. In solchen Fällen pflegte der König zu proclamiren, daß derjenige tapfere Ritter, der sein Reich von dieser Landplage befreyen würde, seine schöne Prinzessin Tochter zur Gemahlin erhalten sollte. Allein man liest nirgend, daß wenn die Hofnung auf eines Ritters Hülfe fehl schlug, der König sodann die schöne Prinzessin dem Drachen selbst vermählt habe.

Genialische Preisaufgabe von Herrn von Kotzebue.

Dieser berühmteste aller Theaterdichter wollte einst auch sich als einen Mann der Schauspieldichtkunst zeigen und setzte einen Preis auf das beste Lustspiel aus. Ich kann mich nicht so eigentlich erinnern, wie viel es war, aber der Preis war ansehnlich, und bestimmt war es bey

der Aufgabe, daß das Beste eingesandte Lustspiel ihn erhalten sollte. Es wurden mehrere Stücke eingesandt, und nun behauptet diese Dichter-Zunft, Kotzebue habe, als er den Preis austheilen sollen, behauptet, er könne ihn nur einem vollkommnen Lustspiele geben, und folglich sey der versprochene Preis gar nicht vertheilt worden.

Einer dieser Einsender, Herr Sievers, der sich namentlich nennt, behauptet, er habe den Preis in seine eigene Tasche gesteckt, weil nur er vollkommne Lustspiele schreiben könne.

Hier sind noch mehr seiner eigenen Worte:

„Ich hatte dem berühmtesten Dichter mein Lustspiel: Lessings Schädel, eingesandt, welches derselbe, wie noch aus dem Intelligenz-Blatte des damahligen Freymüthigen zu ersehen, nebst noch zwey andern Stücken sehr günstig beurtheilte, und in welchen er besonders die Idee, Galls Schädellehre, auf das Theater gebracht zu haben, für sehr glücklich pries.

Was that aber nun dieser Berühmteste?

Er schrieb kurz darauf seine Organe des Gehirns, in welchem er nicht allein die schon von mir erfundene und gebrachte Idee der Schädellehre zum Grunde legte, sondern sogar alle folgende Züge aus meinem Stücke entlehnte, und in das seinige übertrug. Zum Beyspiel: Bey ihm verkleidet sich die Liebhaberinn, bey mir der Liebhaber. Sein Alter ist in die Schädellehre verliebt, der meinige ebenfalls. Jener hat von dem Vater des Liebhabers eine Summe Geldes geliehen, und soll diese mit der Hand seiner Tochter zurückbezahlen; bey mir die nämliche Intrigue.

In den Organen des Gehirns paradiren ein dummer und ein kluger Kopf, die dem Alten Anlaß zu seinen Untersuchungen geben. In Lessings Schädel ganz das nehmliche. In jenem Stücke führt der Liebhaber einen Kasten voll Schädel bey sich, in dem meinigen ebenfalls, u. s. w.

Was vermeinen die Leser zu einem solchen Plagiet, und was würde der Berühmteste, im

umgekehrten Falle, mit einem solchen Plagiarius begonnen haben?"

Herr Sievers hat sein Stück, Lessings Schädel nunmehro drucken lassen, und kein unpartheiischer Leser wird anders sagen können, als daß alles wörtlich wahr ist, was er hier erwähnt. Auch ist es nicht zu läugnen, daß seine Sprache rein und schön ist, und wenn er nun noch das Verdienst der ersten Originalität hat, so mögte man wohl sagen, es wäre Kotzebues Pflicht gewesen, ihm den Preis zu ertheilen.

Aber wahrscheinlich wird Kotzbue uns wohl unterrichten, daß sich das alles nicht so verhält, daß diese Ideen alle sein waren, daß es nur eine glückliche Assoication der Ideen des Herren Sievers mit den seinigen gewesen, die ihn dazu bewogen, ein eben solches Stück zu schreiben, wie Herr von Kotzebue in seinem Pulte liegen hatte.

Von einem so berühmten, reichen, angesehenen Dichter, läßt sich ja ein solcher Raub gar nicht erwarten. Ja, ja, es ist nicht anders.

Der Herr Sievers ist ein Hexenmeister. Durch Künste hat er vielleicht viele Meilen weit in Kozebues Arbeits-Zimmer sehen, und die Arbeit desselben für die seinige ausgeben können.

Sollte aber das alles wahr seyn, was Herr Sievers erzählt, und wirklich eine ihm vielleicht zur Gewohnheit gewordene Sucht andrer Schriftsteller Schriften zu benutzen, hier auch statt gefunden haben, nun, dann ist doch wohl der kleinste Ersatz, daß Herr von Kotzebue Herrn Sievers nunmehro den vollen Preis der Aufgabe auszahlt, nicht für das Stück, sondern als ein Lehrgeld für die ihm hinterbrachte Idee des Schädellehren-Systems für die Bühne.

Wir erwarten, was der erste Schauspieldichter hierüber beschließen wird.

Wenn Herr von Kotzebue nicht wenigstens etwas hierin beschlösse, so wäre es ein neuer Beweis der unbegreiflichen Inkonsequenz nach welcher er so oft handelte, der Inkonsequenz mit welcher er den Nachdruck einen Diebstahl nennt,

aber das Nachschreiben in der großen Rechnung übt, und täglich übt.

Oder sollte auch wohl ein innerer Spiritus oder Spiritulus der Alten bey ihm herrschen, der ihn zu der Raubbegierde triebe, ohne daß sein äußerer Mensch etwas davon wisse?

Oder wäre es nicht rathsam, seinen Kopf einmal von Gall selbst untersuchen zu lassen, um zu sehen, ob nicht unter den gewöhnlichen und gelehrten Diebsorgan ein Unterschied sich befände.

Wenn denn so etwas sich zeigte, so müßte doch eins der ersten Gesetze in der Gelehrten-Republik seyn, daß bey einem solchen Organ man nicht befugt wäre, eine Preisfrage aufzugeben.

Aber vielleicht thun wir auch dem Herrn von Kotzebue unrecht, und hat er insgeheim schon einem der andern, die auch gute Stücke geliefert, den Preis zugesandt.

Um dieses alles ins gehörige Licht zu setzen,

sollten die andern Einsender auch einmal untersuchen, ob er etwa Plagiate an ihnen ebenfalls begangen, und denn wäre dieses eben erwähnte Organ so ziemlich ausgemittelt, da er vorher nur im Stillen, und durch die Finanzoperation einer Preisfrage Pläne zu erhaschen suchte, jetzt aber seine Idee ins Große geht, und er alle Journale der Welt plündern will.

Da fällt denn freylich manches vor, wo, indem er lieset, eine neue Idee sich ihm reizbar darstellt und für ihn zu einer Quelle einer Quartalschrift, oder einer Erzählung oder eines Schauspiels, und eine fremde Feder in dem so sorgfältig gesammleten Pfauenschweife wieder in die Reihe tritt.

Es verdenkt ihm auch niemand, daß er auf diese Art sich Ruhm erwirbt. Jeder giebts so gut ers habe, sagt Lichtwehr in seinem Murner.

Aber ein feiner Stehler sollte doch nicht auf andre schimpfen, und das Monopolium haben wollen.

In dem Prozeß Beliams gegen Christus, der uns im Freymüthigen aufgetischt wurde, endet der alte Teufel Belphegor in der Auslegung des gefällten Urtheils, worin der Teufel Fürst verloren, und worüber der alte Teufel ihn trösten will" folgendermaßen:

Warum heulst du, mein guter Lucifer? Glaubst du nicht, daß unsre Herrschaft sich noch immer bei weitem über den größern Theil des Erdbodens erstreckt, obgleich uns nur erlaubt die Menschen zu holen, die Jesum nicht anerkennen und in ihren Sünden sterben.

Denn ohne einmal die vielen Türken, Juden und Heiden zu rechnen, so denke doch nur an alle die Geistlichen unter den Christen, die anders leben, als sie lehren; die Richter, die sich bestechen lassen; die Käufer und Verkäufer von Aemtern, die Aerzte, die nach Hypothesen kuriren; die hoffärtigen Kriegshelden deren Recht an ihrem Säbel klebt; die Berauschten an Hochmuth, Wein und Sinneslust.

Der Teufel schwört nun bey seinem brennen-

den Strohwisch, daß die Hölle zu klein werden würde.

Hierunter schrieb Kotzebue seinen Namen, allein der alte Belphagor erhob sich aus den Flammen, und flüsterte ihm zu: Guter Freund, du hast die Vielschreiber vergessen. Du wirst mit brennen.

Wenn ein Schriftsteller fein fleißig öffentlich wiederrufen muß, was er gesagt, oder geschrieben, so sollte ihm ein Gesetz gegeben werden, wenigstens über die Gegenstände nicht mehr zu schreiben.

Das Unglück, sich selbst blos stellen zu müssen, ist Herrn von Kotzebue nun schon verschiedene male wiederfahren, zuletzt noch mit seinen Bedenklichkeiten über das Bauerregulativ in Estland. Er sucht zwar im Freimüthigen Nro. 67.

1806 in eine sehr feine Sonne seinen Wiederruf zu kleiden, und freuet sich seine Irrthümer enthüllt zu sehen, aber man merkt es dem Ganzen doch zusehr an, wie gezwungen es dasteht, und wie schwer es ihm eingeht.

Aber Herr von Kotzebue ist immer etwas vorlaut mit seinen Urtheilen, und es stehet zu fürchten, daß er noch manches wird wiederrufen müssen.

Es fällte neulich jemand ein Urtheil über ihn, und warf die bedenkliche Frage auf:

Wenn der Herr Kotzebue bey der Kayser-Versammlung in Erfurt mit zugegen gewesen, und gleich Wieland und Göthe die Früchte einer bescheidenen Resignation geerndtet hätte, ob er denn wohl manches edirt haben würde, was jetzt das Tageslicht bey ihm erblickt?

Ohngeachtet eine große Parthey für ihn zugegen war, so wagte doch keiner, die Frage zu beantworten.

Anekdoten.

Das Schauspiel Menschenhaß und Reue hatte ganz Paris zu Thränen gerührt. Eine Dame die der Vorstellung beygewohnt hatte, erzählte: Sie habe hinter sich eine hübsche junge Frau zu wiederholten malen mit großem Geräusch sich schnauben hören, und als sie sich umgewandt, hätte sie ihr gestanden: sie thue es nur, um nicht zu weinen, weil die Thränen ihrer Schminke schaden würden, zugleich suche sie sich auch zu überreden, daß sie an einer wohlbesetzten Tafel säße, und Speise zu sich nähme, und das zerstreue sie dann wieder

Bey der Aufführung des nehmlichen Stücks bewirkte dasselbe eine so allgemeine Rührung sowohl im Parterre als in den Logen. Man hörte schluchzen und sahe weinen. Auf einmal rief einer im Parterre seinem Nachbar zu: Es fallen wahrhaftig Thränen! nahm seinen Regenschirm, und spannte ihn mit den Worten auf: Ich mögte sonst vom Wasser durchnäßt werden. Das Manövre, so wie seine Erklärung bewirkten ein allgemeines Gelächter, und dahin war die Rührung.

So wirksam ist die Wendung des Frohsinns auf den Menschen. Er will nur lachen und froh seyn.

Menschen, Hasen und Rehe kommen heute auf die Bühne, sagte ein Franzose, der den Zettel gelesen hatte. Ich gehe hauptsächlich der Thiere wegen hinein.

In der Hamburger Vorstadt St. Georg wurde dieses Stück von Dilettanten, aber doch gegen das Entreegeld gegeben. Den andern Tag frug man einen Israeliten, ob er das Stück gesehen?

Jo! erwiederte er, ein Menschenhaß hob ik gekregen, so schlecht hobben se gespielt, um ane Reu über mei Geld.

Es ist doch keine so schlimme Sache um den Ehebruch, sagte eine Leipziger ziemlich galante Dame, als sie das Stück zum erstenmale gesehen. Bey solchen Aussichten kann mans schon wagen.

Der hyperboreische Esel wurde in einer Gesellschaft vorgelesen. Nun, sagte eine Dame, ich habe doch den Herrn von Kotzebue in der Messe gesehen, und auch gesprochen, aber so einen holzhauer mäßigen Zuschlag habe ich an ihm nicht wahrgenommen.

Eine alte adeliche Dame von 60 Jahren hatte sich in die Rolle der Gurli so verliebt, daß sie bey jeder Gelegenheit sich als Gurli dachte. So stand sie einst in einer großen Gesellschaft vom Spieltische auf, und sagte: Gurli hat viel Geld verloren. Gurli muß nicht wieder spielen, und so trippelte sie mit dem alten Köpfchen wackelnd von dannen.

Die Kunst alte Damen zu vergüngen versteht Kotzebue also auch.

Als im Benjowsky einst von einer sehr und fast contra decorum verliebt spielenden Aktrise die Afanasia gegeben wurde, stand einer im Parterre und sagte: Es ist gut, daß das Stück im Winter gespielt, und man die Schneeberge von Kamschatka vor Augen hat, sonst müßte man bey der impertinenten Liebe verbrennen. Der Autor that schon viel, sie thut mehr.

Eines Franzosen Urtheil über Kotzebue.

Ein Deutscher in Paris frug einen Franzosen, wie Hr. v. Kotzebue gefallen habe, und besonders welchen Eindruck seine aus französischen übersetzten und auf die Bühne gebrachten Stücke bey dem Publikum hervorgebracht;

„Man liebt hier ihren Kotzebue nicht mehr, (war die Antwort) er ist zu langweilig und zu roh für unser Theater, er ist so rauh wie sein Name.







